Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 101 (1956)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische

LEHRERZEITUNG

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

Photo Ernst Zollinger

SCHERMÄUSE VOR IHREM BAU

(siehe dazu auch den Abschnitt im Text auf Seite 797)

Die Abbildung des Jagdaufsehers und Tierphotographen Ernst Zollinger stammt aus dem April-Heft des «Schweizer Journals». Diese gediegene Monatszeitschrift bringt mit jeder Nummer sehr bemerkenswerte und originell illustrierte Aufsätze über alle möglichen Lebens- und Wissensgebiete. Das Naturkunde-Sonderheft vom vergangenen April mit zahlreichen Artikeln über die Tiere im Frühling, wie auch das soeben erschienene, hervorragend bebilderte Juliheft mit Aufsätzen über den Nationalpark eignen sich auch besonders gut zum Vorzeigen in den Schulen.

Herausgeber des «Schweizer Journals» ist der Fachschriften-Verlag, die gleiche Offizin, die die Drucklegung der SLZ betreut.

SLZ 101. Jahrgang **Nr. 27** S. 785 . . . 808 Zürich, 6. 7. 1956

INHALT

101. Jahrgang Nr. 27 6. Juli 1956 Erscheint jeden Freitag

Sprachheft I (Die Fortsetzung folgt in Nr. 30/31)

Le repas préparé — Das bereitete Mahl
Die neue deutsche Grammatik in der Schule
Der Ablaut
Stilübungen
Uebungsdiktate
Kantonale Schulnachrichten: Luzern
Paul Hallers Gesammelte Werke
Pirsch mit der Kamera
Kurse
Schweizerischer Lehrerverein
Bücherschau
Beilage: Zeichnen und Gestalten Nr. 4

REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistr. 2 Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1—2mal monatlich)
Redaktor: Max Suter, Frankentalerstrasse 16, Zürich 10/49, Tel. 56 80 68

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 35, Zürich 53

ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1, Stauffacherquai 36—40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

VERSAMMLUNGEN

LEHRERVEREIN ZÜRICH

— **Lehrerturnverein.** Montag, 9. Juli, 18 Uhr, Sihlhölzli, Halle A. Wettspiele in Korb- und Faustball. Leitung: Hans Futter.

— **Lehrerinnenturnverein.** Dienstag, 10. Juli, 17.45 Uhr, Sihlhölzli, Halle A. Volleyball / Korbball. Leitung: Hans Futter.

— **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, 9. Juli, 17.30 Uhr, Kappeli. Persönliche Turnfertigkeit. Spiel. Leitung: A. Christ.

ANDELFINGEN. Lehrerturnverein. Siehe Ausschreibung LTV Winterthur. Turnstunde vom 10. Juli fällt aus. (Wiederbeginn der Turnstunden nach den Ferien: 28. August.)

WINTERTHUR. Lehrerturnverein. Montag, 9. Juli, **punkt 18.00 Uhr,** Kantonsschule. Korbball-Volleyball-Faustball-Tournier mit den Untersektionen. (Wiederbeginn der Turnstunden nach den Ferien: Montag, 20. August.)

palor
WANDTAFELN
Unsichtbarer, ✠ pat. Mechanismus, dauerhafter Schreibbelag, **10 Jahre Garantie.**
PALOR AG.
Niederurnen Tel. 058 / 4 13 22
Technisches Büro in Rheineck

BAHNHOFBUFFET ZÜRICH
R. Candrian-Bon Telex 52 5 52 Tel. (051) 23 46 44

Kultivierte Pfeifenraucher
sind hell begeistert vom «Fleur d'Orient» einem Luxustabak, geschaffen von Burrus. Das Paket kostet nur 85 Cts. Jeder Zug ein Genuss.

Schultische, Wandtafeln
liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik
Hunziker Söhne, Schulmöbelfabrik AG.
THALWIL Tel. 92 09 13 Gegründet 1880
Lassen Sie sich unverbindlich beraten

Schweizerische
LEHRERZEITUNG
Heft 27 6. Juli 1956
Organ des Schweizerischen Lehrervereins

Le repas préparé

Ma fille, laisse là ton aiguille et ta laine;
Le maître va rentrer, sur la table de chêne
Avec la nappe neuve aux plis étincelants
Mets la faïence claire et les verres brillants,
Dans la coupe arrondie à l'anse en col de cygne
Pose les fruits choisis sur des feuilles de vigne:
Les pêches que recouvre un velours vierge encor
Et les lourds raisins bleus mêlés aux raisins d'or.
Que le pain bien coupé remplisse les corbeilles,
Et puis ferme la porte et chasse les abeilles...
Dehors le soleil brûle, et la muraille cuit.
Rapprochons les volets, faisons presque la nuit.
Afin qu'ainsi la salle, aux ténèbres plongée,
S'embaume toute aux fruits dont la table est chargée.
Maintenant, va puiser l'eau fraîche dans la cour;
Et veille que surtout la cruche, à ton retour,
Garde longtemps, glacée et lentement fondue,
Une vapeur légère à ses flancs suspendue.

Albert Samain (1859—1900)

Das bereitete Mahl

Lass, Tochter, deine Nadel und die Wolle ruhn;
bald ist der Vater da, leg auf den Eichentisch du nun
das weisse Tuch mit reinen Falten, und dann stell
darauf das glänzende Geschirr, die Gläser hell.
Leg in die Schale mit dem schlanken Henkel hier
auf dunkles Weinlaub der erlesenen Früchte Zier:
den Pfirsich, dessen flaumige Haut noch stets entzückt,
die schwere Traube blau und gelb und frisch gepflückt.
Und füll mit neugebackenem Brot die Körbe dort.
Dann schliess die Türe zu und jag die Bienen fort...
Die Sonne brennt im Freien auf die Treppenfliesen.
Wir wollen doch die Fensterläden lieber schliessen,
damit das Zimmer dämmrig sei und kühl die Luft,
und ganz erfüllt von dieser Früchte süssem Duft.
Nun geh noch frisches Wasser schöpfen, nimm genug,
und achte gut darauf, dass aussen an dem Krug
noch lange sichtbar sei vom leichten Hauch die Spur
der Kühle, die sich niederschlug auf die Glasur.

Deutsch von Hannelise Hinderberger

Die neue deutsche Grammatik in der Schule

Im Heft 5 des laufenden Jahrgangs brachte die SLZ eine ausgezeichnete Besprechung des neuen Buches «*Die innere Form des Deutschen; eine neue deutsche Grammatik*» *von Dr. Hans Glinz*. Der Rezensent forderte uns im letzten Abschnitt auf, die Auseinandersetzung um dieses Werk in die Schule hineinzutragen. Wir können den Rat nicht genug beherzigen. Die Ergebnisse dieser glücklicherweise rein wissenschaftlichen Untersuchungen müssen für die Schule ausgewertet werden, wie schwierig sie auch dargestellt sein mögen. Wir dürfen uns nicht abschrecken lassen durch die ungewohnten neuen Begriffe. Sie sind schliesslich nicht aus lauter Extravaganz entstanden. Es liegt vielmehr im Wesen des neuen Werkes, die eigene *innere* Form des Deutschen bis ins letzte mit den Mitteln dieser Sprache selber zu ergründen.

Selbstverständlich wird die Volksschule nur die entscheidendsten Umdeutungen übernehmen wie «Leitglied» und «Nennglied»; «Kernsatz», «Stirnsatz» und «Spannsatz»; «Verb», «Grössenwort», «Artwort». Sie genügen vollauf als Werkzeug unserer einfachen Sprachbetrachtungen. Aber das Buch von Dr. Glinz gibt der Schule mehr als das: Wesentlich ist doch seine neue methodische Anlage, die *neue Schau der deutschen Sprache*. Dr. Glinz nimmt lebendiges Sprachmaterial, er vergleicht es untereinander, stets innerhalb derselben Sprache, und kommt so zu grundlegenden Erkenntnissen, die der herkömmlichen lateinisch-deutschen Grammatik verborgen geblieben sind. Genau so werden auch unsere Schüler wenige wesentliche Züge ihrer eigenen Sprache erkennen. Bis heute waren wir so blind oder mindestens so phantasielos, dass wir unsere eigene Sprache in eine vorgefasste, fremde Terminologie zwängten — jetzt gibt uns Dr. Glinz Anregungen genug, die eigene, innere Form des Deutschen aufzuspüren.

Max Huldi schreibt in seiner Rezension ganz richtig, dass jede Auseinandersetzung um das neue Buch verknüpft bleibt mit der Frage nach dem Sinn der Grammatik in der Schule. Das sieht man schon in der redaktionellen Randbemerkung, die unter anderem ausführt:

«Da nun aber die deutsche Sprachlehre in den Schulen vor allem der Vorbereitung für das Erlernen der Fremdsprachen dient, wird die traditionelle Grammatik trotz aller ihrer Unzulänglichkeiten und falschen Bezeichnungen weiterhin das Feld beherrschen, ja beherrschen müssen, bis eine allen indogermanischen Sprachen angemessene Terminologie gefunden ist.»

Demgegenüber zitiert der Rezensent:

«Eine wahre ‚allen Sprachen gemeinsame Terminologie' kann es nur so weit geben, als es auch eine wahre ‚allen gemeinsame Sprachstruktur' gibt. Wie weit aber eine solche Struktur reicht, was zu ihr gehört und was nicht, das können wir heute im besten Falle erst grob abschätzen. Diese ‚allgemeine Sprachstruktur' genauer zu erforschen, ist keine Anfangsarbeit der Sprachwissenschaft, sondern eines ihrer letzten und höchsten Ziele, dem wir uns nur dadurch nähern können, dass wir möglichst viele und verschiedene Sprachen aus sich selbst heraus deuten und dann die möglichst unabhängig voneinander gewonnenen Ergebnisse vorurteilslos zusammenhalten und vergleichen.»

Der Gegensatz der Meinungen ist deutlich. An ihm könnte sich leicht eine neue umfassende «Diskussion über die Grammatik im Schulunterricht» entzünden, wie in Nr. 50/1949 und Nummern 5 und 12/1950 der SLZ. Unter den dort vertretenen Ansichten möchte ich die folgenden hervorheben:

1. Das Problem lautet nicht: Sprachunterricht mit oder ohne Grammatik? sondern: Grammatik, so oder so?
2. Grammatik untersucht gegebene Sprachverhalte, abstrahiert sie und verhilft uns dadurch zu arbeitserleichternden Regeln. Sie ist die Algebra der Sprache.
3. Wir untersuchen das Deutsche nicht von allem Anfang an um der Fremdsprachen willen, sondern zur Stilschulung. Auch dem Fremdsprachenunterricht leisten wir den besten Dienst, wenn wir vorerst die einfachsten Merkmale der Muttersprache möglichst unverwischt bewusst machen. Die Unterschiede im Aufbau der indoeuropäischen Sprachen sitzen zu tief, als dass wir im voraus auf ein übersprachliches Begriffssystem abzielen dürften.

Dem so verstandenen Grammatikunterricht wird das Werk über «Die innere Form des Deutschen» sehr viel dienen. Das beweisen vielleicht schon die folgenden Anregungen, zuerst für den Unterricht in Deutsch als Muttersprache, dann für den Unterricht in Deutsch als Fremdsprache.

Im muttersprachlichen Unterricht

Dr. Glinz stellt zum Beispiel fest, dass das Verb im deutschen Kernsatz immer an zweiter Stelle steht, während die andern Satzglieder beweglich sind. Diese Erkenntnis lässt sich in der Schule in einfachem Rahmen auswerten, wie uns Prof. Dr. J. M. Bächtold in Nr. 5/1950, S. 90 der SLZ zeigt. Das dort Dargelegte möchte ich an neuen Beispielsätzen teilweise wiederholen:

Untersuchen wir einmal mit Kindern die Sätze aus dem Lesebuch: «*Zu Bürglen im Kanton Uri lebte einst ein weitum bekannter Schütze, der Tell genannt. Er liebte die Freiheit über alles. Deswegen hasste ihn der Landvogt Gessler.*» Könnten wir diese Sätze nicht mit den gleichen Wörtern anders bilden? Die Verschiebeprobe ergibt folgende weitere Möglichkeiten:

1. Satz: Einst lebte zu Bürglen im Lande Uri ein weitum bekannter Schütze, der Tell genannt.
   Ein weitum bekannter Schütze, der Tell genannt, lebte einst zu Bürglen im Lande Uri.
   Einst lebte ein weitum bekannter Schütze, der Tell genannt, zu Bürglen im Lande Uri.
2. Satz: Über alles liebte er die Freiheit.
   Die Freiheit liebte er über alles.
   Er liebte über alles die Freiheit.
3. Satz: Der Landvogt Gessler hasste ihn deswegen.
   Ihn hasste der Landvogt Gessler deswegen.
   Ihn hasste deswegen der Landvogt Gessler.

Daraus erkennen wir:

1. Einzelne Wörter lassen sich nicht voneinander trennen, zum Beispiel «die Freiheit» oder «der Landvogt Gessler» oder «zu Bürglen im Lande Uri»* oder gar «ein weitum bekannter Schütze, der Tell genannt». Diese Wortblöcke bilden wie «einst» und «lebte» je *eine* Vorstellung. Es sind die Satzglieder. Sie lassen sich beliebig verschieben, ohne dass der Satz etwas völlig anderes aussagte.
2. Eine Ausnahme macht dabei das Verb: Es steht in jedem Satz an zweiter Stelle. Das Verb ist der gewichtige Mittelpunkt, um den sich die andern Glieder drehen können.

Meinrad Lienert könnte also auch schreiben: «Ein weitum bekannter Schütze, der Tell genannt, lebte einst zu Bürglen im Lande Uri. Über alles liebte er die Freiheit. Der Landvogt Gessler hasste ihn deswegen.» Wir vergleichen die beiden Fassungen und sehen, dass es für den Fluss der Erzählung ganz und gar nicht gleichgültig ist, wo die beweglichen Satzglieder stehen. Denn das «er» im zweiten Satz muss an den ersten Satz anschliessen, das «deswegen» im dritten Satz muss an den zweiten Satz anschliessen, und je weiter diese Wörter zurückbezogen werden müssen, desto mehr wird der Fluss der Erzählung gehemmt. Daraus lernt der Schüler allmählich begreifen, dass die Satzglieder im Redefluss eine bestimmte Stellung einnehmen, wenn der Hörer verstehen soll. Zum fliessenden, klaren Stil wird gehören, dass zusammengehörige Vorstellungen möglichst nahe nebeneinander stehen. Damit beseitigen wir in manchen Sätzen sogar grobe Missverständnisse. Der Nutzen dieser Sprachbetrachtungen fällt also der Stilschulung zu.

Ich kann es nachträglich kaum verstehen, wie wir uns bis ins Seminar hinein mit präpositionalem Objekt, Kopula, Prädikativ, grammatischem Subjekt und logischem Subjekt herumschlagen konnten, ohne dass uns jemand diesen einfachen Schlüssel zum klaren Schreiben in die Hand gab. Wir berührten das Problem höchstens mit der Bezeichnung «Inversion» oder «Umkehrung». Wie wenn hier die Sätze von einem logischen Schema abwichen!

Wenn wir recht beobachten, wie wir schon beim Sprechen das Satzganze in einzelne Wortblöcke gliedern, so erkennen wir auch die Satzglieder viel ursprünglicher, als wenn wir nach einem vorgefassten Schema nach ihnen fragen.

«Inversion» ist bei weitem nicht die einzige Bezeichnung aus dem Lateinischen, über die sich die deutsche Sprache lustig macht. Ebensowenig passt die Bezeichnung «Adverb» auf das Deutsche. Für die Schule gibt es im Deutschen nur Artwörter. Wozu heissen wir den Schüler unterscheiden zwischen «Adjektiven», die die Art einer Grösse angeben, und «Adverbien», die die Art einer Tätigkeit bestimmen? Beide sind sich sonst gleich, sie lassen sich gleich steigern, und der erwähnte Unterschied fällt oft genug dahin, wie in den Sätzen «Ruedi arbeitet heute fleissig» und «Ruedi ist heute fleissig». Mit der übertriebenen Unterscheidung erleichtern wir auch nicht etwa das spätere Studium des Französischen, im Gegenteil: Wir verleiten den Schüler zur irrigen Annahme, es handle sich um denselben inneren Sprachverhalt und damit um dieselbe Ableitung der äusseren Formen.

Das Deutsche kennt auch gar nicht die drei einfachen und drei zusammengesetzten Zeiten, die ihm das Bauer-Dudensche Begriffssystem zuweist. Der Satz «Ich werde

*) Doch: Einst lebte im Lande Uri, zu Bürglen, ein ... Evtl. auch: Darum hasste ihn Gessler, der Landvogt.

ihn getragen haben» steht nirgends in der Welt als im Grossen Duden und in soundsoviel Schulheften. Es gibt im Deutschen kein Futurum exactum. Man glaubt etwa Duden zuliebe eine vollendete Zukunft entdecken zu können, zum Beispiel in Grimms Märchen: «Morgen abend wird dich der Wolf gefressen haben.» Aber die Funktion des Gebildes «werden+Partizip Perfekt+haben» findet sich auf einer andern Basis: «Sie gibt keine Zeit an, sondern eine Modalität, die zur fast völligen Gewissheit gewordene Vermutung, die durch den Zusatz ‚morgen abend' auf die Zukunftsstufe gestellt wird.» (Dr. Hermann Koller in seinem Aufsatz «Vom Weltbild der Sprachen» in Nr. 37/1954 der SLZ.) Das vom Lateinischen übernommene Futurum exactum müssen wir als Zeitstufe des Deutschen sofort fallen lassen. Dagegen stehen alltägliche Sätze unserer Sprache ausserhalb der Dudenschen Zeitstufen-Terminologie: «Morgen haben wir frei» oder «Da erkläre ich ihm gestern die Rechnung, und er versteht sie immer noch nicht» oder nur schon der Satz «Die Kuh ist ein Haustier». Ganz bestimmt führe unsere Schule besser mit der einfachen Erkenntnis von Dr. Glinz: Das deutsche Verb kennt nur zwei eigentliche Zeitformen, eine «allgemeine» (Präsens), deren Zeitbewegung erst der Satzzusammenhang erhellt, und eine «vergangene» (Imperfekt), die wirklich nur Vergangenes bezeichnet. Eine «Übereinstimmung der Zeiten» wie in den romanischen Sprachen gibt es im Deutschen nicht. Sie ausgerechnet hier aufzeigen zu wollen, ist zum mindesten ungeschickt.

Im fremdsprachlichen Unterricht

Aus Erfahrung an unserer Auslandschweizerschule darf ich annehmen, dass die Arbeit von Dr. Glintz noch grössere Dienste verspricht, wo Deutsch als Fremdsprache unterrichtet wird.

Die Schweizerschulen im Ausland sind aus zwei Gründen genötigt, auch Schüler des Gastlandes aufzunehmen: Erstens sollen die jungen Auslandschweizer nach gut schweizerischem Grundsatz schon in der Schule in ihre spätere Umgebung hineinwachsen, und zum zweiten hilft der ausländische Zuspruch, die Schulen finanziell zu stützen. Die Zusammensetzung der Schülerschaft ändert von Ort zu Ort. Bei unserer grossen Schule liegt das Verhältnis zwischen Ausländern und Schweizern um 5 : 1. Unter den Schweizerkindern sprechen zudem manche welsch, andere haben eine spanische Mutter, oder es gibt sich sonstwie, dass sie zwei-, drei- und mehrsprachig aufwachsen. Auch für sie ist also das Deutsche, das wir von der ersten Klasse weg als Unterrichtssprache pflegen, eine Fremdsprache.

Was in der Schweiz der Schulneuling an deutschem Sprachdenken mitbringt, das müssen wir hier vorerst einmal Stück um Stück aufbauen. Aber was sollen wir zuerst üben? Wo beginnt der Aufbau? Selbstverständlich, wir geben den Dingen deutsche Namen, wir befehlen, singen, erzählen, plaudern miteinander deutsch, lernen deutsche Verse und Wochensprüche. All das wird das Kind aber nur unbestimmt nachahmen, wenn wir nicht aus diesem lebendigen Sprachstoff bestimmte Funktionen und Formen herausgreifen und sie am Sachgebiet des Gesamtunterrichtes üben, üben, üben und nochmals üben. Aber wie sollen wir diese Übungen ordnen? Wo stecken die leichten, mittleren und schwierigen Probleme für den Fremdsprachigen? Für uns selber finden wir ja keine Probleme, und ein einfaches Umsetzen der spanischen Sprachformen in die deutschen wird noch weniger genügen als das einfache Übersetzen der Namen. Wer eine fremde Sprache lernt, wird immer einem gänzlich Neuen, in eigener Geschichte Gewordenem gegenüberstehen.

Nun müssen zuerst einmal wir Lehrer ohne Vorurteil ins klare kommen über den Aufbau unserer eigenen Sprache. Das ist gar nicht so leicht. Immer neue Fragen überraschen uns. Die Schüler helfen uns mit ihren Fehlern, die wir oft dankbar notieren, auf den Weg. Wirklich grosse Dienste leisten uns aber umfassende Arbeiten wie das Werk von Dr. Glinz. Je klarer uns der eigengesetzliche Aufbau des Deutschen wird, desto besser können wir uns auf das Wesentliche beschränken und desto sicherer das Kind zu arbeitserleichternden Einsichten hinführen.

Für unsere Schule haben wir die Probleme des Deutschen verteilt auf fünf Jahrespläne. Sie sind nichts weiter als ein Wegweiser für den Lehrer. Sie zeigen uns, welche grammatischen *Formen* wir mit der bestimmten Klasse aus dem längst verwendeten Sprachgut herausgreifen und üben lassen, nachdem der Schüler möglichst konkret ihre *Funktion* erlebt hat in lebendigen Situationen des Gesamtunterrichts. Zuerst also die Sprachinhalte, dann die äussere Form mit ihren vereinfachenden Regeln. Wahrer Sprachaufbau und grammatisches System finden sich dabei zur Einheit.

Dieser *Elementarunterricht* enthält wohlverstanden nur äusserst bescheidene Sprachbetrachtungen, die zugleich neue Übungen einleiten. Der Elementarunterricht sondert also keine «Grammatikstunden» vom übrigen Sprachunterricht ab. Mit dem Begriff «Verb» kommen wir vollständig aus. Die so erarbeiteten Beispiele zum Sprachaufbau sammelt der Schüler in einer Klemmmappe. Auf diese Eiserne Ration kann er später immer wieder zurückgreifen, und sie dient ihm von der sechsten Klasse bis in die neunte für den abstrahierenden, mit der Muttersprache vergleichenden *Grammatikunterricht*.

Wer sich dafür interessiert, findet im erwähnten Aufsatz «Vom Weltbild der Sprachen» (Nr. 37/1954 der SLZ) überzeugende Beispiele unterschiedlicher Wortbedeutungsfelder und unterschiedlichen Sprachdenkens, wie wir sie eben in unseren Verhältnissen aufspüren. Andere Sprachverhältnisse werden dem deutschen Fremdsprachenunterricht neue Probleme bereiten. Als praktische Hilfen sind zu empfehlen:

PAUL LANG: Deutschsprachliches Arbeitsbuch für die Mittelschule und den Selbstunterricht, 1. Band Grammatik, 2. Band Stilistik, Verlag Sauerländer, 1952;

ERNST FREI: Ich spreche Deutsch, Lehrmittel für Fremdsprachige. 4 Bände, Verlag der Schul- und Büromaterialverwaltung Zürich, 1948.

In diesen Arbeiten behandeln sowohl der Deutschprofessor an der Zürcher Kantonsschule wie der kürzlich verstorbene Gewerbeschullehrer einfache Besonderheiten des Deutschen, die der traditionellen Grammatik entgehen mussten.

Schliesslich wollen wir nicht vergessen, dass jeder Deutschunterricht in der Schweizer Volksschule ein Unterricht in «fremder» Sprache ist. Die inneren Unterschiede zwischen Mundart und Hochsprache (z.B. Genitiv, Abstrakta, Präteritum) sind so gross, dass auch hier nur stete Übung der wesentlichen Probleme zur Sprachbeherrschung führt. Auch hier dürfte sich also die Neubesinnung lohnen, die Dr. Glinz mit seiner neuen deutschen Grammatik eingeleitet hat.

Hans Köchli, Escuela Suiza,
Barcelona

Der Ablaut

Die Belege aus dem Altgriechischen sind der bessern Lesbarkeit wegen in lat. Schrift wiedergegeben.

indog.	= indogermanisch	frz.	= französisch
dt.	= deutsch	ai.	= altindisch
ahd.	= althochdeutsch	air.	= altirisch
mhd.	= mittelhochdeutsch	engl.	= englisch
nhd.	= neuhochdeutsch	got.	= gotisch
lit.	= litauisch	gr.	= griechisch
mdartl.	= mundartlich	lat.	= lateinisch
â	= langes a	á	= betontes a

Eine der hervorstechendsten Eigentümlichkeiten des Vokalismus im Deutschen ist der *Ablaut*. Er verleiht den starken Zeitwörtern, den sog. Wurzelverben, ein straffes grammatikalisches System, dies allerdings als Endergebnis einer langen geschichtlichen Entwicklung. Indem er dazu über den Bereich des Verbs hinausgreift in die Bezirke des Substantivs, gewinnt unsere Sprache eine ungewohnte vokalische Farbigkeit. Man erwäge nur einmal das Nebeneinander von Grab-Grube-grübeln (Umlaut); Binde-Band-Bund; Sitz-Satz; Brecher-Brachland-Bruch; Schneide-Schnitt; fliessen-Floss-Fluss; Hirn-Horn; welk-Wolke (?). Dabei ist seine formbildende Kraft noch keineswegs erschöpft, sind doch erst in mhd. Zeit neben hauen und schinden die Hauptwörter Hieb und Schund aufgetreten, und erst in spätmhd. Zeit wird zu preisen das Partizip gepriesen gebildet. Wir selbst sind Zeugen eines zähen Kampfes, der sich zwischen der norddt. Form frug und dem durch die Schulgrammatik gestützten fragte abspielt. Der Sieg neigt sich mehr und mehr der starken Form frug, in Analogie zu trug, schlug, zu.

Jakob Grimm, der Begründer der deutschen Sprachwissenschaft (1785-1863), konnte den Ablaut noch für eine sprachliche Eigentümlichkeit des Deutschen halten. Allerdings gebrauchte er «deutsch» gleichwertig mit «germanisch». Aber, um nur *einen* weitern «Dialekt» des Germanischen herauszugreifen, das neuere Englisch weist verhältnismässig weniger Ablauterscheinungen auf als das Deutsche, hat dafür aber auch viel von seiner alten Biegsamkeit aufgegeben. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat dann die indog. Sprachwissenschaft erkannt, dass der Ablaut nicht nur eine Erscheinung des Deutschen oder des Germanischen ist, sondern ein viel höheres Alter beanspruchen darf. Seine Anfänge wurzeln in der Zeit, da sich die einzelnen Glieder der indog. Sprachfamilie noch nicht getrennt hatten, schätzungsweise also im 4./3. Jahrtausend vor Christi Geburt. Diese Annahme wird gestützt durch Ablauterscheinungen, die neben dem Germanischen auch in andern Tochtersprachen des Indogermanischen auftreten. So erscheinen im Latein nebeneinander: *pello-pulsus* (ich stosse; gestossen), *tollo-tuli* (ich hêbe auf, aufgehôben), *sêmen-satus* (Samen, die Saat), im Griechischen *ago-egon* (ich führe, führte), *leipo-elipon-loipos* (ich lasse, liess, übrig), *pheugo-phyge* (ich fliehe, Flucht).

Und wenn im Latein das o in octo, noctis, hostis dem a in acht, Nacht, Gast entspricht, dann begreifen wir den Vokalwechsel in lat. *tego-toga* (ich bedecke, die Toga), *sequor-socis* (ich folge, der Genosse) mit e-o Ablaut als genaues Gegenstück zu dt. helfen-half = e-a Ablaut. Auch andere Formen des lat. Zeitworts zeigen in der Vergangenheit Ablaut: *fodio-fôdi* (ich grabe-gegraben); *scabo-scâbi* (ich kratze, gekratzt); *sedeo-sêdi* (ich sitze-gesessen); *capio-cêpi* (ich nehme-genommen).

Einen derartigen Ablaut kannte auch schon das Altindische, und die indischen Grammatiker brachten ihn bereits in ein System. Sie betrachteten i und u als Grundvokale; daran habe man ein a zugefügt, wodurch aus den Grundvokalen ai und au entstanden seien. An und für sich ist diese Auffassung nicht unmöglich, sind doch im Deutschen und Englischen, viel später allerdings, lange i und u unter dem Ton auch zu ai und au geworden: mhd. mîn, nhd. mein, engl. mine (gesprochen main); mhd. hûs, nhd. Haus, engl. house (gesprochen haus). Die Auffassung der indischen Grammatiker trifft nicht zu für i und u, wenn diese Vokale in unbetonter Silbe standen. In dieser Stellung konnten die Vokale niemals abgelautet werden. Im Gegenteil, sie standen in Gefahr, als Silbenträger ausgemerzt zu werden, ähnlich wie wir heute in Reit(e)r, Löff(e)l, At(e)m, Bod(e)n das e der Endsilbe nicht sprechen und dadurch die darauf folgenden stimmhaften r, l, m und n zu sog. Silbenträgern erheben. In mühsamer Kleinarbeit hat die vergleichende Sprachwissenschaft das gesamte Lautsystem der indog. Ursprache erschlossen und dabei das Vorhandensein solcher «vokalischen» -r, -l, -m und -n für die Ursprache nachgewiesen. Sie stellt diese Laute durch die Zeichen r̥, l̥, m̥ und n̥ dar. Dass in unbetonter Silbe der Vokal ausgestossen werden kann — eine sozusagen alltägliche Erscheinung — mögen folgende Beispiele belegen: gr. dóro entspricht got. t(?)riu, engl. tree, dt. Holun*der*, dt. Baum; gr. géranos entspricht got. k(?)ranuh, dt. Kran, Kranich; gr. genu entspricht got. k(?)niu, dt. Knie, mdartl. chnüü, chneu.

Die ursprüngliche Grundform zu dt. Knie war geneu. Wurde die erste Silbe betont, so ergab sich daraus génu, bei Betonung der zweiten Silbe gneu. Trat zu dieser letzten Form die Partikel -om, so wurde daraus gnewom und weiterhin got. kniu.

Aus grundsprachlichem éimi wird durch Tonentzug imés: ai. *émi* (ich gehe); *imás* (wir gehen); gr. *éimi*; *imén*; gr. *léipein*; *lipên* (lassen; liessen); *pheugein*; *phygêm* (fliehen, Flucht); ahd. *snîdan*; *gi-snîtan* (schneiden; geschnitten); *ziohan*; *gi-zogan* (ziehen; gezogen).

Wie die oben erwähnten sog. Schwundstufenvokale r̥, l̥, m̥ und n̥ der indog. Grundsprache sich in den Tochtersprachen meist entwickelt haben, möge an einigen Beispielen erläutert werden. N̥ z. B. wird im Indischen und Griechischen zu a, im Lateinischen zu -en, im Balto-Slawischen zu -in, im Germanischen zu -un:

ai. *çatam*, gr. *hekaton*, lat. *centum*, air. *cet*, got. *hund*, dt. *hundert*;

ai. *daça*, gr. *déka*, lat. *decem*, lit. *desimitis*, got. *taihun*, dt. *zehn*.

Aus r̥ wird

ai. *hṛd*, gr. *kardia*, lat. *cord*, air. *cride*, got. *hairds*, dt. Herz;

ai. *vṛkas*, lit. *vitkas*, got. *wulfs*, dt. *Wolf*;

ai. *pitṛbhis*, gr. *patrasi*, got. *brothrum*, dt. (den) *Brüdern*;

ai. *mṛtis* (Tod), lat. *mors*, got. *mord*, dt. *Mord*.

Im Germanischen und damit auch im Deutschen tritt der Ablaut vorzugsweise in der Bildung der Vergangen-

heit des starken Verbs in Erscheinung. Ursprünglich geschah diese Bildung durch zwei Mittel. Erstens wurde dem Stamm eine Reduplikationssilbe vorgesetzt, d. h. eine Silbe bestehend aus Stammanlaut und dem Vokal e. Zweitens trat der Ablaut ein. Man vergleiche lat. *pello*, *pe-puli* (ich stosse; gestossen), gr. *trépho*, *té-tropha* (ich nähre; genährt). Die Reduplikationssilben lauten pe- und té, die Ablaute sind e-u bzw. e-o. Die Fälle, wo im Germanischen diese Veränderungen des Präsensstammes noch vorliegen, sind sehr selten. Schon im Gotischen ist die Reduplikationssilbe kaum rein bewahrt, und in der Mehrzahl dieser Fälle ist der Ablaut, meist aus lautgesetzlichen Gründen, verloren gegangen. Es heisst also zwar *lêtan-lelôta* (lassen; liess), aber *heldan-hehald* (halten), *haitan-hehaiss* (heissen), *hlaupan-hehlaup* (laufen). Infolge von Verschmelzungen und sonstigen Umgestaltungen haben diese Perfektformen sich so gewandelt, dass sie im Mhd. alle den Diphtong ie = nhd. î (geschrieben ie) enthalten, mag der Präsensvokal sein, welcher er wolle. Das Partizip Perf., das beim starken Verb im allgemeinen auch dem Ablaut unterworfen ist, weist bei diesen reduplizierenden Verben den gleichen Vokal auf wie das Präsens. So gehören denn im Nhd. zu dieser Klasse von Verben: halte-hielt-gehalten, ebenso fangen, fallen, hangen, dazu blasen-blies-geblasen, braten, schlafen, raten, lassen, ebenso rufen-rief-gerufen, heissen, laufen, stossen, hauen. Bei der weitaus grösseren Zahl von Verben treten in der Regel nicht nur zwei, sondern drei verschiedene Vokale im Stamm auf, z. B. werfen-warf-geworfen, wobei das ältere Deutsch bei gewissen Verben noch zwischen Singular und Plural unterschied: Ich wirfe-wir werfen; ich warf-wir wurfen-geworfen. Das Neuhochdeutsche hat dann zwischen Singular und Plural weitgehend ausgeglichen: Ehemals hiess es: wie die Alten *sungen,* heute sie *sangen.*

Der älteste, umfassendste Ablaut lässt sich kurzweg als eine Wesensgleichheit von e und o behaupten: eine Wurzel *nem* lautet auch *nom,* und ein zugehöriger Wortstamm kann *neme*, *nome, nemo, nomo* lauten. Die Anwendung dieser Ablaute ist allerdings nicht willkürlich, sondern einigermassen geregelt. Im Dorischen heisst es z. B. phér*o*mes-phér*e*te-phér*o*nti (tragen).

Aber wie erklärt sich diese Gleichheit von e und o? Sind die Vokale vielleicht das Ergebnis einer Spaltung aus einer Vorstufe ö (oe)? In der indog. Ursprache fehlt zwar dieser ö-Laut, aber er würde u. U. doch genügen, Identität und Zwiespältigkeit von e-o zu erklären. Die Ursache dieser Identität und Zwiespältigkeit liegt in der ältesten Art der Betonung. Die indog. Betonung ist für die gesamte Entwicklung der spätern Einzelsprachen von entscheidender Bedeutung. In allen Sprachen aller Zeiten übrigens stehen Wort und Satz von jeher unter bestimmten Betonungsverhältnissen. Jede Tonstellung und deren Verschiebung ziehen immer Sprachänderungen nach sich; daher hat auch die Mehrzahl der indog. Tochtersprachen durch Tonverschiebung wesentliche Umformungen erfahren. Die sprachvergleichende Forschung hat auch in dieser Richtung den vielfach verlassenen Urzustand wieder erschliessen können.

Das ältere indische Schrifttum der religiösen Texte — die Rgveda, die Sammlung der vedischen Hymnen, gehen hinter das 3. vorchristliche Jahrhundert zurück und zeigen eine äusserst altertümliche Sprachform, jünger sind die Brahmanas — hat den Sprachforschern diese Arbeit weitgehend erleichtert durch regelmässig gesetzte Tonzeichen. Und es stellte sich bald heraus, dass die Betonungsweise des Altindischen dem Urzustand näher stehen muss als die von Latein oder Gotisch. Wichtig ist, dass in einem beliebig langen Wort des Altindischen jede beliebige Silbe betont sein kann, je nach der Wortklasse oder Wortform, die vorliegt. Es konnte also u. a. auch die letzte Silbe betont werden, wie folgende Beispiele zeigen mögen: *sunús* «Sohn», *çatám* «hundert», *snusá* «Sohnsfrau, Schwiegertochter», *pitá* «Vater» neben *bhráta* «Bruder», *astáu* «acht» neben *dáça* «zehn».

Das Griechische hält vielfach in Übereinstimmung mit dem Altindischen an der ererbten Endbetonung fest: ai. *pitá*, gr. *patér*, ai. *yugám*, gr. *zygón* (Joch), ai. *çatám*, gr. *hekatón* (hundert), ai. *astáu*, gr. *októ* (acht), ai. *svadús*, gr. *hedys* (süss), ai. *purús*, gr. *polys* (viel).

Auch das heutige Russisch und Litauisch bewahren die Möglichkeit alter Endbetonung: russ. *snochá* «Sohnsfrau» entspricht ind. *snusá*, gr. *nyos*; *zená* «Weib», gr. *gyné*; *svekróv* «Schwiegermutter» ind. *çvaçrú*; lit. *sunús* ind. *sunús*, lit. *auszrá* «Morgenröte», ind. *usrá* (gr. *eos,* lat. *aurora,* dt. *Ost*); lit. *platús* «breit», gr. *platys*, ind. *prthús*.

Für Latein und Gotisch ist Endbetonung unmöglich. Die indog. Grundsprache wies nämlich nicht nur Endbetonung auf. Fast ebenso wichtig ist Erstbetonung: ind. *ábharam* «ich trug» neben *bhárami* «ich trage» und *ádrçam* «ich sah».

Im Indog. konnte also jede beliebige Wortsilbe betont sein; nur folgte jede Betonung festen Regeln, insbesondere galt Tonwechsel für verschiedene Wortformen. Im Bau und in der Formengebung von Hauptwort und Zeitwort spielte der Tonwechsel eine grosse Rolle. Auch hier ergibt sich eine wichtige Übereinstimmung zwischen Altindisch und Griechisch. Im Griechischen steht neben *póda* (Fuss) der Genitiv *podós*, im Altindischen neben *pádam* der Genitiv *padás*; neben gr. *nykta* (Nacht) der Genitiv *nyktós*, im Altind. neben *náktam* der Genitiv *naktás*. Hieher gehört auch der Tonwechsel von ind. *bibhéda* «ich habe gespaltet» und *bibhidimá* «wir haben gespaltet». Bemerkenswert sind auch Fälle wie *çvaçrú* «Schwiegermutter» neben *çváçuras* «Schwiegervater» (Schwager, Schwäher), *vrkí* «Wölfin» neben *vrkas* «Wolf», *naptí* «Enkelin» neben *nápat* «Enkel» (Neffe), auch gr. *oída* «ich weiss» neben *eidós* «wissend».

(Neben gr. *podós* steht lat. *pédem*. Man beachte den Wechsel des Stammvokals: gr. p*o*d-, lat. p*e*d-, got. f*ô*tus, dt. F*u*ss, frz. p*ie*d).

Diese wechselnde Betonung der indog. Grundsprache ist älter als manche Erscheinung im Bereich der Vokale. Und der Vokalwechsel, der uns im heutigen Deutschen als Ablaut entgegentritt, ist erst eine *Folge* des uralten *Ton*wechsels: *pat* «fliegen» in *papáta* «ich bin geflogen» und *paptimá* «wir sind geflogen». Stellen wir uns vor, die weitere Entwicklung wäre im Sinne einer Kürzung und Verschmelzung der reduplizierenden Silbe pa erfolgt, so hätten sich vielleicht die Formen *páta* und *ptimá-pimá* ergeben können und damit ein Vokalwechsel oder Ablaut *á* : *i*. Nun, die Dinge liegen etwas anders: *paptimá* ist schon eine Kurzform aus *pa-p(e)t-imá*, indem das *e* der Wurzel *pet* = *pat* infolge der Unbetontheit vollständig verschwand, sodass nur noch *pt* übrig blieb. Der Sprachforscher spricht in einem solchen Fall von einer Schwund- oder Nullstufe. Es geschah etwas ähn-

liches wie mit ahd. *ginâda*, das zu nhd. Gnade verkürzt wurde. Tritt nun in Wurzelsilben, sofern sie unbetont geworden sind, eine Ausstossung des e-Vokals ein, so kann die Schwundstufe ganz neue Gestaltungen von Wurzelsilben hervorbringen. Enthalten die Wurzelsilben r oder l, m oder n, so findet in der Schwundstufe die neue Reihe der Vokale r und l, m und n ein, die wir oben feststellten, und es entwickelt sich z. B. bhndh als Schwundstufe neben bhendh oder bhondh, deren Stammvokale als identisch angesehen werden. Dieses bhndh nun enthielt alle Möglichkeiten neuer Vokalisierung, sodass neben binden (aus bhendh) auch band, ge-bunden, neben Binde-Band auch Bund treten konnte.

R. Zweifel

Stilübungen

Die folgenden Sätze stammen aus Arbeiten von 12jährigen Schülern; sie wurden in der Probezeit der Sekundarschule geschrieben, d. h. nach sechs Primarschuljahren:

«Wann tauschen wir?» meinte ich.

«Ich hätte gern für fünf Rappen Zundhölzer», sprach mein Bruder.

Doch die Mutter erklärte: «Sei doch kein Angsthase!»

Er sprach, wo ich so lange gewesen sei.

«Das ist der alte Weg», sprach mein Vater.

«Das ist schon der richtige», war die Antwort meines Vaters.

Meine Schwester und ich sagten dem Fräulein ob wir hinausdürfen.

Der Kondukteur schlenderte sich im Wagen weiter.

In Brasilien zählt man gegenwärtig etwa 2,15 Milliarden Kaffeebäume.

Leise öffnete ich die noch geschlossenen Läden und naschte das Frühstück.

Diese Beispiele liessen sich beliebig vermehren. Sie spiegeln eine Richtung im modernen Sprachunterricht. Wir finden in einem Sprachbuch z. B. folgende Anleitung:

Schreibe nicht:	*Schreibe:*
eine Tüte machen	eine Tüte falten
einen Kaffee machen	einen Kaffee kochen
ein Loch machen	ein Loch bohren

*

Solche Verbesserungen haben keinen Wert; sie sind geradezu verwerflich. Der Schüler muss so den Eindruck bekommen, die Worte lassen sich beliebig auswechseln. Jeder echte Sprachunterricht muss aber dem Schüler zeigen, dass Wort und Sache unlösbar und unverwechselbar verbunden sind. «Ein Loch bohren» ist z. B. nur richtig, wenn das Loch durch bohrende Bewegung entsteht, andernfalls heisst es z. B. (mit einer Ahle) «ein Loch stechen», (mit den Händen), «ein Loch reissen», usw.

Das Abgleiten ins Sprachspielerische wäre nicht halb so schlimm, wenn neben den unverstandenen, gezierten Wendungen nicht gleichzeitig die gröbsten Fehler zu finden wären. Da steht z. B. in einer Schülerarbeit: «Plötzlich kamen mit einer ziemlichen Geschwindigkeit dicke Nebelschwaden». Dieser Satz leidet sicher nicht daran, dass er das einfache «kam» enthält; viel schlimmer ist, dass der logische Widerspruch von «plötzlich» und «mit einer ziemlichen Geschwindigkeit» nicht empfunden wird. Unwillkürlich kommt einem da ein Wort von Nietzsche in den Sinn: «Den Stil verbessern — das heisst den Gedanken verbessern und nichts weiter.»

Dürfen wir uns mit stilistischen Feinheiten abgeben, bevor wir die groben Fehler vermeiden können? Nein, das wäre ebenso unsinnig, wie wenn wir einem Kind alle möglichen Schattierungen von Grün beibringen wollten, bevor es Rot und Grün unterscheiden kann. Auf unsern Fall angewendet, heisst das: bevor unsere Schüler «sagen, fragen, antworten, befehlen und rufen» unterscheiden und mit Sicherheit anwenden können, dürfen wir nicht auf die besondern Arten des Sagens eingehen; bevor sie «ging» und «lief» sicher auseinanderhalten, kümmern wir uns nicht um die besondern Bezeichnungen für das Gehen.

Wohin es führt, wenn Schüler zu gesuchter Ausdrucksweise angehalten werden, mag folgende wahre Begebenheit zeigen. Die Schüler des 9. Schuljahres hatten «Elsi, die seltsame Magd» gelesen und darüber eine Zusammenfassung geschrieben. Einer schrieb unter anderem: «Und sie wanderten miteinander in die Ewigkeit.» Der Lehrer setzte an den Rand: «Einfacher!» Und weil es für den betreffenden Schüler undenkbar war, dass man einfach schreiben könnte: «Und so starben sie miteinander», verbesserte er: «Und so marschierten beide ins Land der freien Liebe.»

Es ist nicht leicht, für das Schlichte zu werben. Auch heute noch geistert in manchen Schulstuben die Lehre, dass schmückende Eigenschaftswörter den Satz verschönern, dass man seine Sätze ausschmücken müsse. Bestärkt wird der Lehrer in solchem Tun durch gewisse Schriftsteller. So finden wir z. B. in Jugendbüchern, die Ende 1954 erschienen sind, unter anderem folgende Sätze:

«Diese Blumen hast du für mich gesammelt?» sprach der alte Mann.

«Soll ich jetzt einen Herd bauen, Mutter, damit wir kochen können?» erinnerte sich der kleine Max plötzlich.

«Bella hat ein wunderschönes Junges bekommen», platzte er mit der grossen Neuigkeit heraus.

«Der Schulmeister hat es mich nicht gelehrt», lachte sie ihn an.

«Warte nur, den werden wir schon kleinkriegen», winkte der Fremde ab.

«Britt, du kannst das Baby jeden Morgen zu mir heraufschmeissen», drückte sich Solveig aus.

«Das haben wir einmal an einer Kilbi gesehen», strahlt Emma.

«Wenn er nur aufgeht», gestand Marti ihre geheime Angst.

«Ja, das geht», entgegnete er.

«Wer isst wohl diesen Hasen?» staunte Fritz.

«Komm, wir schauen schnell, ob dir das Gewändlein passt», freut sich die Mutter.

*

Von solchen Sätzen ist's nur noch ein kleiner Schritt zu folgenden Geschraubtheiten:

«Ich war noch nie», schraubt Gérard den blakenden Docht niedriger, «im Palais Bourbon.» — «Ich auch

nicht», legt Jacques seinen Kneifer neben sich. (Fritz von Unruh, zit. bei L. Reiners, Stilkunst.)

Lassen wir uns nicht beirren! Wir befinden uns mit unserer Liebe zum Einfachen, Natürlichen, Schlichten in guter Gesellschaft. Schopenhauer sagt: «Den deutschen Schriftstellern würde durchgängig die Einsicht zustatten kommen, dass man zwar womöglich denken soll wie ein grosser Geist, hingegen dieselbe Sprache reden wie jeder andere. Man brauche gewöhnliche Worte und sage ungewöhnliche Dinge: aber sie machen es umgekehrt. Wir finden sie nämlich bemüht, triviale Begriffe in vornehme Worte zu hüllen und ihre sehr gewöhnlichen Gedanken in die ungewöhnlichsten Ausdrücke.»

Und sehen wir doch, wie es die wirklich grossen Dichter machen! Wie einfach sind die Worte in klassischen Gedichten!» Der Mond ist aufgegangen... (Claudius), «Über allen Wipfeln ist Ruh...» (Goethe), «Wir sassen am Fischerhause... (Heine).

Und Hermann Hesse, unbestritten einer der grössten lebenden Dichter, schliesst seine schöne Erzählung «Das Nachtpfauenauge» (Erzählungen, I. Band, für zürcherische Sekundarschulen) mit folgenden Worten: «Nun sagte ich, dass ich es gewesen sei, und versuchte zu erzählen und zu erklären. — Da pfiff Emil, statt wild zu werden und mich anzuschreien, leise durch die Zähne, sah mich eine ganze Weile still an und sagte dann: «So, so, also so einer bist du.»

Ricarda Huch hat die Frage, was die Schule im Aufsatzunterricht zu tun habe, so beantwortet: «Die Schule soll dafür sorgen, dass die Kinder sich klar und richtig ausdrücken; den Stil wird später das Leben entwickeln, wenn die Fähigkeit dazu da ist. Man wird also gut tun, einfache und nicht fernliegende Gegenstände im Aufsatz zu geben; die üblichen Themata entwickeln das Schwafeln und die Phrase.» (Zit. bei L. Reiners, Stilkunst.)

Auch die Bibel und das Sprichwort reden in einfacher, ungekünstelter Sprache. Braucht es noch mehr Zeugen?

Im Deutschunterricht wollen wir — wie überall — aufs Wesentliche achten und die groben, sinnstörenden Fehler bekämpfen, bevor wir uns mit allen möglichen Finessen abgeben. Lassen wir «sagen, machen, kommen, gehen, sein und haben» ruhig stehen und nützen wir die gewonnene Zeit zur Begriffsbildung!

Schüler, die durch zuviele oder zu frühe Stilübungen verdorben sind, muss man mit sanfter Gewalt zum schlichten, natürlichen Ausdruck zurückführen. Das geschieht am einfachsten, indem wir sie gesuchte Wendungen verbessern lassen. Diesem Zweck dienen die angeführten Beispiele, und erfundene geben solcher Übung eine fröhliche Note, z. B.:

Adam, wo befindest du dich?
Ein gutes Gewissen stellt ein sanftes Ruhekissen dar.
Wie man seine Ruhestätte zubereitet, so schläft man.

Th. M.

Übungsdiktate

«Eine orthographische Mär»

Sie bietet Diktatstoff für die Oberstufe. Bei Weglassung einiger Fremdwörter ist sie auch für die Mittelstufe verwendbar. Die «Geschichte» wurde aus einer Sammlung von Wörtern, die erfahrungsgemäss oft falsch oder unsicher geschrieben werden, zusammengestellt. Die angewendete Form der Darbietung wird, wie die Praxis bestätigte, gerne entgegengenommen. Sie sucht die Langeweile zusammenhangloser Uebungsdiktate mit sinnlosen Häufungen von Dehnungen und Schärfungen und dergleichen zu vermeiden.

Die angegebenen Abschnitte deuten Unterteilungen an, die aber beliebig verändert werden können. Die mehr oder weniger schwierigen Wörter sind kursiv gesetzt. Anwendungen im 7. Schuljahr ergaben, die Interpunktionsfehler inbegriffen, in Klassen von ca. 40 Schülern Fehlerzahlen von 2 bis über 40, im 10. Schuljahr (Seminar) immer noch 1 bis 25, also eine sehr grosse Streuung. Das Diktat bietet mündlichen Uebungsstoff für logische Interpunktionen, besonders bei Appositionen und Infinitivsätzen, die am häufigsten falsch interpungiert werden. — Es ist zu empfehlen, die Sätze ganz vorzulesen und dann in logischen Satzteilen mehrfach zu wiederholen. Die Schüler sollen Zeit zur Ueberlegung und Selbstkontrolle haben. Unsicherheiten sollten sie sich merken können. Es ist etwas anderes, ob Rechtschreibung und Interpunktion bewusst geübt wird oder ob die schriftliche inhaltliche Wiedergabe eines einmal vorgelesenen Textes gefordert wird, etwa in der Art des Stenogramms einer Daktylographin. Will man den vorwiegend visuell bestimmten Eindruck des richtig geschriebenen Wortes festigen, dann ist jede Ungeduld und eilige Hetze — ohnehin Zeichen von Nervosität — ungeeignet. In der Praxis werden in der Regel nur *Routinearbeiten* eilig erledigt. Für Briefe, Berichte und wichtige Formulierungen nimmt man sich Zeit.

*

1. Ein *Maler* aus einem *Landstädtchen* hatte sich in der Nähe seines Wohnortes bei einem Bauern für die Ferienzeit einen Zeltplatz auf einer Matte *gemietet.* Als er ankam, waren die *Blütenfelder* der Wiesen schon *verblüht* und das Gras geschnitten. Die zwei *Mähder,* welche im *Taglohn* gearbeitet hatten, waren *entlöhnt* worden. Sie *bemühten* sich um andere Arbeit. Auf *wohlwollendes Anraten* eines Gemeinderates sollten sie Holz führen. Sie ersuchten den Bauern, dass er ihnen dazu sein Pferd *leihe.* Es war eine etwas abgeschundene *Mähre,* doch genügte sie, wenn man keinen *Galopp* erwartete. Viele *Ster Föhrenholz* waren in einem lichten Walde *zum Abholen* aufgerichtet.

Mit den *erwähnten* Taglöhnern fuhr nun der Maler ebenfalls täglich ins Föhrengehölz. Er hatte *nämlich* gehört, dass in der Nähe des Ladeplatzes ein sehr malerischer dunkler *Moorsee* sich befinde. Davon wollte er *Farbenskizzen* herstellen, um diese *eventuell* später für ein Gemälde zu verwerten. Er hatte vom Bauern auch erfahren, dass ein *Boot* zur Verfügung stand. *Das Rudern gefiel* ihm sehr, und auf *das Baden* vom Schiff aus freute er sich unbändig.

2. Mit *Unbehagen* beobachtete der Maler auf der ersten Fahrt, dass der eine der früheren Mähder von Zeit zu Zeit eine *Likörflasche* (auch Liqueurflasche) aus der Hosentasche zog und daraus einen tiefen Schluck zu sich nahm. Dieses *Gebaren* gefiel dem Maler gar nicht. Der *Gefährte* des Taglöhners, der die Zügel führte, erkannte aus der unzufriedenen *Miene* des Fahrgastes, dass dieser mit dem Trinker gar nicht einverstanden war. Er erzählte ihm daher *ohne weiteres,* dass er selbst *in bezug* auf Bier, Wein und Branntwein *Abstinent* sei (auch *abstinent* ist richtig).

Alles *Mögliche* habe er angewendet (aber: das möglichste), um seinen Freund vom *Alkohol* wegzubringen. Leider könne sich sein Kamerad, sonst ein guter Bursche, nicht zu einer andern Lebensweise entschliessen. Das sei *schade,* denn er *schade* sich sehr mit dem *Fusel.* (So nennt man schlechten Branntwein.) Der Trinker machte eine verlegene Miene, *widersprach* aber nicht. *Allmählich* gewöhnte der Maler sich *ein wenig* an das üble *Benehmen*

des Holzers, ohne es zu billigen. Am liebsten hätte er ihn *Mores* gelehrt (ihm Mores beigebracht).

3. Wenn das Fuder jeweils (oder jeweilen) geladen war, gab einer der beiden Fuhrleute ein verabredetes *Pfeifsignal.* Es war ein *rhythmisierter,* mehrfach *wiederholter Pfiff.* Sobald ihn der Maler vernahm, packte er seine *Siebensachen behende* ein, die Staffelei, den Farbkasten, die Pinsel usw., und kehrte damit zum hochbeladenen Fuhrwerk zurück. Er hatte jeweils einige Mühe, *alles* gut zu verstauen und sich selbst zu *placieren* (auch: *plazieren*).

Auf dem Heimweg fuhren die *drei stets* an einem Dorfladen vorbei, der *alles mögliche* (vielerlei) führte. Der Maler, der nicht beim Bauern ass, sondern sich selbst versorgte, kaufte immer *ziemlich* viel *Proviant* ein, so *Esswaren,* wie z. B. *Olivenöl,* Kaffee, den er gleich *mahlen* liess, Kompotte, Eier, *Makkaroni,* auch Schokolade und Konserven, ja sogar Textilien zum Flicken seiner Wäsche, so etwas *Flanellstoff,* mehrere *Spulen* Faden u. a. m. Für Faltenwurfstudien erwarb er sich sogar einigen Samt (ältere Form: Sammet). Der gewiegte Händler, der fast aussah wie ein *Mohr,* so dunkel waren Haut und Haare, wog auf der *Waage,* was zu wägen war, stellte aber fröhlich fest, dass das *Ganze* nicht viel wiege.

4. *Zum Messen* der Stoffe benützte der Krämer ein altmodisches *Mass,* eine Elle. Nachdem der Handel abgeschlossen war, zog der alte *Gaul* überraschend lebhaft an. Er *sehnte* sich wohl nach Stall und Futterkrippe, so wie die drei Männer auf das *Nachtmahl.* Angekommen, entrichtete der Maler den Fuhrleuten den vorher bestimmten Fahrlohn. Dann versorgte er seine Habe, indem er damit *auf allen vieren* in sein niedriges Zelt kroch. Nachher bereitete er sich *im Freien* unter einem Vordach ein schmackhaftes Nachtessen zu, das er mit *Appetit* genoss.

Er bereute es nicht *im geringsten,* dass er diese wohlfeile Ferienunterkunft gewählt hatte. Er war ja *zum vorneherein im klaren* darüber gewesen, dass es falsch wäre, *etwas Besseres* zu wollen, das *vielleicht* gar nicht besser war, sondern nur besser schien. Er musste sich nach seinen bemessenen *Barmitteln* richten.

So tat es ihm keinen Augenblick *leid,* dass alles plangemäss zustande gekommen war. Fröhlich erfreute er sich sorgenloser Freiheit. Nicht *von weitem* fiel es ihm ein, sich darüber zu beklagen, dass letzten Endes seine gelungenen Ferien für *nichts Besseres* als für eine orthographische Uebung *in Betracht* gezogen und dazu *schmählich* ausgenützt wurden.

*

Weitere Rechtschreibeübungen für die 6., 5. und 4. Klasse

Die Angaben von Seite 793 gelten sinngemäss auch für die folgenden drei Diktate. Begriffe, die den Schülern voraussichtlich unbekannt sind, sollen eventuell vor dem Diktat an die Tafel geschrieben und erklärt werden. Es schadet übrigens nichts, wenn im Laufe eines Diktates mehr oder weniger unbekannte Wörter vorkommen. Man muss nicht alles «schon gehabt» haben, was man für sprachliche Uebungen verwendet. Der Wortschatz bereichert und festigt sich nur durch häufige, vor allem durch sogenannte immanente, d. h. sozusagen zufällige Wiederholungen.

*

Mittelstufe

b und p

Aufträge

Gestern schickte mich Papa auf die Post. Er gab mir ein Bündel Briefe mit. Die Post ist auf dem Hauptplatz unseres Wohnortes. Ich bummelte gemütlich dorthin. Auf dem Wege kam ich an einer Kirche vorbei. Vor dieser standen einige Frauen und plauderten. Auch einige weissgekleidete Kinder waren dort. Ich vernahm, dass sie auf eine Hochzeit warteten. Plötzlich fuhr eine prächtige Kutsche heran. Ein Paar stolzer Schimmel waren vorgespannt. Bräutigam und Braut stiegen aus. Die Braut war schön wie eine Prinzessin. Der Bräutigam trug eine Brille und sah sehr gelehrt aus. Vielleicht war er ein Professor. Die Mädchen streuten bunte Primeln auf die Kirchentreppe.

Nachdem der ganze Hochzeitszug in die Kirche eingetreten war, folgte auch ich ihm durch das blumengeschmückte Portal. Feierlich traute ein junger, blonder Pfarrer das Paar. Er hielt eine kurze Predigt über einen Psalm.

2. Eilig brachte ich nachher mein Pack Briefe auf die Post. Als ich das Porto dafür bezahlen wollte, fand ich meinen Geldbeutel nicht. Ich erschrak furchtbar. Begreiflicherweise war ich auch sehr aufgeregt. Welch ein Pech! Ich hätte ja noch Bananen und Preiselbeeren holen sollen, sodann Briefpapier in der Papeterie und in der Apotheke Pillen für meine Patin. Sie ist bei uns auf Besuch. Und keinen Rappen Geld! Ich dachte, der Geldbeutel könnte auf der Kirchenbank liegen und pressierte die Posttreppe hinunter. Dabei stolperte ich und purzelte mit Gepolter. Da fiel etwas zu Boden. Es war das Portemonnaie. Ich hatte es in den ledernen Hosenbund gesteckt und vergessen. Eilig pickte ich es auf, putzte es ab und presste es fest in die Hand. Behend führte ich meine vielen Aufträge aus.

Vorher repetierte ich nochmals den Kommissionenplan, den ich auf einem Blättchen meines Notizblocks aufgeschrieben hatte. Ich durfte gar nichts verpassen. Das Missgeschick aber mit dem Portemonnaie verplapperte ich nicht zu Hause. Ich wollte kein Einfaltspinsel sein. Wenn ich mein Abenteuer ausplauderte, würden meine Brüder und die junge Patin, meine Base, mich nur auslachen und lange damit plagen.

Dehnungen und Schärfungen

Puppentheater

Wir haben zu Hause ein Puppentheater. An Drähten oder Fäden aufgehängt, lässt man die Puppen oder Marionetten auf die Bühne spazieren. (Auf Deutsch heisst das einfach Mariechen, kleine Marien.) Wenn man jeden Draht oder Faden richtig führt, gehen, hüpfen, tanzen die Puppen. Sie bewegen alle ihre Glieder und sogar den Kopf und den Unterkiefer. Der Spielführer muss aber sehr aufpassen, dass er alle Fäden fehlerlos spannt oder löst. Das ist eine schwierige Kunst.

In dem Spiel, zu dem der Vorhang soeben aufgezogen wird, lehnt eine liebliche Jungfrau nahe bei einer Höhle sich an einen Felsen. Hinten in der Höhle sieht man den Kopf eines Drachen. (Nicht eines Flugdrache*ns*, sondern eines richtigen Drache*n*!) Seine Augen funkeln. Jetzt fährt er heraus. Mit lautem, heulendem Geräusch gähnt er und zeigt seine fürchterlichen Zähne. Plötzlich sieht er die Jungfrau. Er dehnt den Hals in die Länge, kriecht ein wenig mühsam aus der Höhle und schnappt nach ihr. Flink wie ein Wiesel läuft sie weg. Im Handumdrehen wirft sie ihm eine Handvoll feingemahlenen Pfeffer in die unheimlich leuchtenden Augen. Das tut dem Drachen sehr weh. Die Augen erlöschen. Er sieht nichts mehr. Vor Wut brüllt er aus voller Kehle. Beliebig dreht sich nun das Mädchen tanzend vor ihm. Wohl will er sie mit dem gierigen Maul fassen. Er verfehlt sie aber immer wieder. Nun bäumt er sich hoch auf. Das Mädchen

fühlt sich aber nicht besonders bedroht. Uebermütig kitzelt sie das Untier mit einem Federwedel an der weissen, weichen Kehle. Sie tut so, als ob sie es abstauben wollte. Von hinten springt sie ihm hierauf sogar auf den Buckel.

So verhöhnt sie das wilde Tier gehörig auf alle Arten und Weisen. Schliesslich sagt sie: «Du dummes Vieh, geh' in deine Höhle zurück. Ich mag nicht mehr mit dir spielen. Ich muss auf die Bahn. Bald fährt mein Zug. Leb' also unwohl, du blödes Scheusal. Du passest ohnehin gar nicht mehr in unsere heutige Zeit. Höchstens in Märchen und Sagen darfst du hie und da noch herumspuken.»

So hörte das fröhliche Spiel auf. Der Vorhang fiel und die vielen Zuschauer und Zuhörer gingen befriedigt heim. *Sn.*

UNTERSTUFE

Im Sommer

Nicht immer scheint die liebe Sonne im Sommer. Manchmal überziehen dunkle Wolken den Himmel. Oft wird es dann fast finster. Auf einmal fällt prasselnder Regen. Nass glänzen die Strassen. Laut grollt der Donner. Plötzlich werden die Wolken gelblich. Darauf fällt rasselnd weisser Hagel auf Dächer, Strassen und Plätze. Alle Leute im Freien retten sich irgendwo unter Dach.

Wie froh waren wir, dass wir an einem solchen Tag zu Hause waren. Hinter den Fenstern hervor sahen wir viele Blätter von den Bäumen fallen. Gross ist der Schaden eines solchen Hagelwetters. Zum Glück hörte es bald auf. Es folgte noch ein starker und bald ein ganz feiner Regen. Dann schien die Sonne wieder. Das Gewitter war vorbei. *fs.*

Kantonale Schulnachrichten

Luzern

Abstimmung über die Ferien in der Stadt

Bekanntlich ist die Ansetzung der Ferien, besonders über die Sommerzeit, ein vieldiskutiertes Problem. Die SLZ hat in Nr. 34/1955, S. 979, über das ganze Problem für schweizerische Verhältnisse eingehend referiert und ist dabei zum Schlusse gekommen, dass eine längere Ferienzeit im Sommer grosse Vorteile bringe.

Die Schuldirektion Luzern, die immer wieder Gelegenheit hatte, sei es in den Schulpflegen, sei es im Ratssaal, zur Angelegenheit Stellung zu nehmen, hat auf Ende Mai hin die Eltern darüber befragt. Zu beantworten waren von Eltern, die zurzeit Schulkinder in die städtischen Schulen schicken, folgende Fragen:

a) Wünschen Sie acht Wochen Sommerferien oder sechs Wochen?
b) Für den Fall, dass Sie sich für sechs Wochen Sommerferien entschieden haben, wünschen Sie die durch die Kürzung gewonnenen zwei Wochen als Herbstferien oder als Winterferien?

Und nun das Resultat

Den Fragebogen erhielten — wobei Familien, die mehrere Kinder zur Schule schicken, nur einmal gezählt sind — rund 5300 Eltern. Anworten sind 4443 eingegangen. — Unter Berücksichtigung von 73 «ungültig« erklärten Antworten (nicht richtiges Ausfüllen des Fragebogens) ergibt sich bei 4370 gültigen Stimmen folgendes Resultat:

Acht Wochen Sommerferien	2064
Sechs Wochen Sommerferien und zwei Wochen *Herbstferien*	1679
Sechs Wochen Sommerferien und zwei Wochen Winterferien	627

Das Verhältnis lautet damit: 20 : 17 : 6.

Die grösste Minderheit spricht sich für Beibehaltung der bisherigen Ferienordnung, das heisst für acht Wochen Sommerferien, aus.

An sechs Wochen Sommerferien sind bestimmte Voraussetzungen bzw. Bedingungen geknüpft: entweder zwei Wochen Herbstferien oder zwei Wochen Winterferien, so dass die Verkürzung der Sommerferien dem Willen der Eltern nicht entsprechen würde, wenn nicht die von ihnen gewünschten Herbst- oder Winterferien Tatsache würden. — Das Ergebnis der Abstimmung selbst wird im kommenden Winterhalbjahr Gegenstand einer Aussprache in beiden Schulpflegen bilden.

Für das Schuljahr 1956/57 tritt keine Aenderung in den festgesetzten Ferien ein. Die Ferienordnung bis zum Frühjahr 1957 lautet:

Sommerferien: Primarschulen, rechtes Ufer: Sonntag, 8. Juli, bis Sonntag, 2. September.

Primarschulen, linkes Ufer, inklusive Sekundarschule, Seminar und Gymnasium, sowie alle übrigen städtischen Schulen (ohne Gewerbeschule): Sonntag, 15. Juli, bis Sonntag, 9. September.

Unterbruch an Allerheiligen: Alle städtischen Schulen (mit Ausnahme der Gewerbe-, Frauenarbeits- und Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule): Mittwoch, 7. November, 12 Uhr, bis und mit Montag, 12. November.

Weihnachtsferien: Alle städtischen Schulen: Sonntag, 23. Dezember, bis und mit Mittwoch, 2. Januar 1957.

Winter- bzw. Fastnachtsferien: Alle städtischen Schulen (mit Ausnahme der Gewerbe-, Frauenarbeits- und Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule): Sonntag, 24. Februar 1957, bis und mit Güdisdienstag, 5. März.

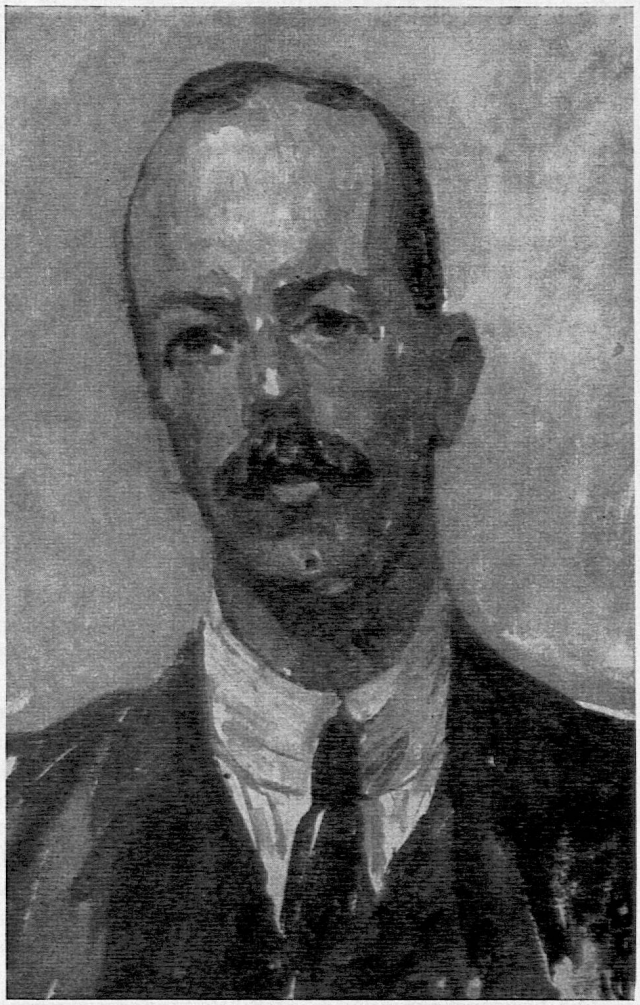
Osterferien: An allen städtischen Schulen: Mittwoch, den 17. April, 12 Uhr, bis 5. Mai 1957.

Die Ferienordnung wurde ausführlich wiedergegeben, weil solche Angaben zu Vergleichszwecken manchem Leser willkommen sind. **

Paul Hallers Gesammelte Werke

Im Jahre 1953 beging der Kanton Aargau seine Hundertfünfzigjahrfeier, auf welchen Anlass hin eine Menge meist auch für den Unterricht wertvoller Literatur hervorgebracht wurde. Nicht alle der vorgesehenen Bücher gelangten rechtzeitig auf das wohlgelungene Fest hin zur Ausgabe; einige kamen hintennach «wie die alte Fasnacht», und es schadete ihnen nicht einmal, hatte man doch post festum mehr Musse, sich ihrer lesend anzunehmen. Das letzte der Jubiläumswerke ist nun aber vielleicht das schönste und wertbeständigste — in seinen Ausmassen ein bescheidener Band, inhaltlich aber fesselnd und zu Herzen gehend, weil er das dichterische Oeuvre Paul Hallers, dieses Frühvollendeten, enthält. Bisher musste, wer sich mit Paul Hallers Werk vertraut machen wollte, zu drei oder vier Einzelbändchen greifen. Von nun an kann dank eines namhaften Beitrages der aargauischen Regierung und dank des unermüdlich für seinen Bruder eintretenden Dr. Erwin Haller (Aarau) dieses ergreifende künstlerische Lebenswerk in einem einzigen Bande überblickt und aufgenommen werden.

Paul Haller (1882—1920) war im Pfarrhause von Rein, hoch über der Aare am Osthang des Bruggerberges gelegen, aufgewachsen, wurde — wie Vater und Grossvater — Geistlicher und amtete als solcher von 1906 bis 1910 auf Kirchberg bei Aarau. Aus innerer Nötigung legte er den Kanzelrock ab und setzte sich nochmals auf



Der Dichter Paul Haller
(nach einem Oelgemälde von Giovanni Giacometti, 1918)

die Schulbank. Er wollte Lehrer werden. Nach den entsprechenden Studien (Germanistik, Geschichte, Pädagogik und Psychologie) trat er eine Stelle an der Evangelischen Lehranstalt in Schiers an. 1916 wurde er ans Aargauische Lehrerseminar Wettingen gewählt. 1920 ging er als ein seelisch Schwerkranker freiwillig in den Tod, weil er — wie er seinen Geschwistern schrieb — «nicht als geistige Ruine leben» konnte.

Paul Hallers dichterisches Werk ist umfangmässig eher gering. Es wurde zu seinen Lebzeiten auch nur von wenigen in seiner Bedeutung erkannt und gewürdigt. Heute weiss man, dass Paul Haller Bleibendes geschaffen hat, Bleibendes vor allem auf dem Gebiete der Mundartdichtung. Er darf zu unsern ersten Mundartdichtern gezählt werden und hat sich diese ehrenvolle Stellung mit Werken errungen, die bei jedem Empfänglichen einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Mehreres davon lässt sich auch zum dauernden Gewinn für Lehrer und Schüler im Deutschunterricht verwerten, und wir freuen uns ganz besonders, dass zwei oder drei der träfsten Mundartgedichte Paul Hallers ins neue Lesebuch der fünften Klasse des Kantons Aargau aufgenommen werden sollen.

Die *Gesammelten Werke* Paul Hallers, die uns zur Besprechung vorliegen, erschienen im Verlage von H. R. Sauerländer & Co. in Aarau. Die Herausgabe besorgte, wie bereits gesagt, Kollege Dr. Erwin Haller, und für die Gestaltung von Einband und Schutzumschlag hatte sich der begabte Aarauer Graphiker Felix Hoffmann gewinnen lassen.

Der rund 500 Seiten starke Band (gedruckt auf Dünndruckpapier) beginnt gleich mit dem Schönsten, was uns Pau lHaller geschenkt hat — mit dem «*Juramareili*», einer Erzählung in Versen, welche packend und zugleich von Poesie erfüllt die traurigen Schicksale eines schlichten Fabriklermädchens aus Biberstein (welches Dorf zu Hallers einstiger Kirchgemeinde gehört) darstellt. Dass des Dichters Herz allezeit für die Armen und Schwachen schlug, bekundet hier fast jede Zeile. Wundervoll sind ihm aber auch die Landschafts- und Milieuschilderungen gelungen.

Man höre den Anfang des Epos:

S het einischt ame lange Summersundig
Am Himel no kes Stärndli vüre welle,
Und d Sunne het si wines sperzigs Chind,
Wo nid is Bett wil, gwehrt für under d Wält
Und het di letschte Seck voll Gold und Silber
Mit flingge Händen über d Matte gschüttet.
No jedem Halm het s öppis möge 'bräiche
Und jedem Stüdeli der Aare noh,
Und jedes Strauhus, jedes Ziegeldach
Het no es Aug voll Himelsliecht verwütscht . . .

Oder aus dem achten Gesang:

Sächshundert Johr sind drüber gloffe gsi,
As d Äiggenossen i de höchschte Bärge
Am grüenschte See uf hertem Schwyzerbode
Für Rächt und Freihäit zämegstande sind.
Das sind no Manne gsi mit March im Rugge,
Mit Bluet im Härz und Munichraft im Lyb,
Mit Liebi gäge Chind und Wyb, mit Hass
Und Rach am Find, a sine Tier und Lüte.
Im Hergott händ si sini äigne Waffe
I Bärg und Wald vertlehnt; s het gchätzeret,
Wi wen de Rossbärg iez scho abe chem,
Und Ross und Harnisch sind im See versunke.
Di Junge händ no was dr Ätti 'glaubt,
Und niemer het uf d Syte' dörfe stoh,
Wen disi 'bättet händ . . .

Ähnlich urchig-kraftvoll und auch vor Derbheiten nicht zurückschreckend sind Hallers *Mundartgedichte*. Mehrere von ihnen können im Unterricht (selbst schon auf der Volksschulstufe) verwendet werden. Die Kinder machen freudig mit und lernen sie gerne auswendig. Neben solchen wie

Hetz Gugger!

Do chunt doch wäger de Gugger ned drus!
Nächt händ si no ghändlet, hütt räise si us.
Morn tüend si wi d Marder am Äntetych,
Und übermorn, lueg denn, hürote si glych.
Und über vier Woche chanscht z Täufi wenn d witt.
Lueg, we me s nid gsecht, so glaubti me s nid.

stehen poetisch zarte, wie «De Nussbaum a dr Schällebrugg» oder «Sundigmorge» oder gar tieftraurige, wie «Z Nacht» und «Adie Wält».

Weit grössere Ansprüche an den Leser stellen Hallers *hochdeutsche Gedichte,* sind sie doch fast alle ein Spiegelbild seines menschlich-seelischen Ringens, das schliesslich mit des Dichters Versinken in die Nacht des Todes endete. Nach der Meinung des Herausgebers gehören manche unter diesen eine strenge Sprachzucht verratenden Gedichten «zum Eindringlichsten, was die Jahre zwischen 1910 und 1920 in der Schweiz an Lyrik hervorgebracht haben.» Als Beispiel zitieren wir

Gebet

Kann ich nicht mit Kinderglauben
Nächtlich dich um Hülfe rufen,
Weil die Stufen
Meiner Füsse tief verirrten,
Meine Pfade sich verwirrten,

Kann ich doch die Hände falten,
Wie's die Mutter, die geliebte,
Mit mir übte.
Kann mein Herz nicht vor dich treten,
Siehe, meine Hände beten.

Noch ist ein weiteres meisterhaftes Werk des Mundartdichters Paul Haller nicht erwähnt worden: sein Schauspiel «*Marie und Robert*», das sich im Sammelband in der zweiten, etwas gekürzten Fassung vorfindet. Die Kenner sind sich darin einig, dass «Marie und Robert» wohl das beste aller unserer Mundartdramen ist. Leider stellt es an Darsteller und Publikum derart ungewohnt hohe Ansprüche, dass es nur selten aufgeführt werden kann.

Einen erheblichen Teil des Bandes nehmen die *Briefe* Paul Hallers ein. Sie ersetzen beinahe die Lektüre seiner Biographie und geben tiefe, wenn auch mehr bedrückende als befreiende Einblicke in die Abgründe dieser Menschenseele. — Als letztes bleibt uns zu erwähnen, dass auch Ausschnitte aus Hallers Zürcher Dissertation «*Pestalozzis Dichtung*» in den Gesammelten Werken Aufnahme gefunden haben. Zu Pestalozzi fühlte sich Haller früh schon hingezogen, und dass es ein sehr reifer «Student» gewesen sein muss, der diese Doktorarbeit verfasste, bezeugt jede Zeile. *em.*

Pirsch mit der Kamera

(Mit freundlicher Erlaubnis der Redaktion des «Schweizer Journals» dem Aprilheft 1956 dieser Zeitschrift entnommen. Siehe dazu auch unsere heutige Titelseite.)

Wenn ich heute den Auftrag bekäme, eine freilebende Schermaus zu photographieren, würde ich in mein Revier fahren, das ich seit Jahren als Jagdaufseher betreue, und dort im Wohngebiet des erwähnten Tieres einen Gang freilegen, die Kamera aufstellen und das Tierchen wäre mit ziemlicher Sicherheit innerhalb weniger Minuten geknipst. Also eine ganz einfache Angelegenheit, zu deren Verwirklichung nun allerdings einige Kenntnisse erforderlich sind. Und um diese zu erwerben, mussten viele, viele Stunden geopfert werden. Ich erinnere mich noch gut jener Zeiten, wo ich stundenlang, gleich einer hungrigen Katze, vergeblich vor Mäuselöchern gelauert habe. Von Mücken zerstochen, von Bremsen geplagt und von zufällig Vorübergehenden mitleidig belächelt. Nach und nach gelangte ich dann zur Ueberzeugung, dass auch in diesem Fall nur gründliche Kenntnis der Lebensgewohnheiten des Tieres zu Photoerfolg führen kann. Vorerst musste ich lernen, wie man die Auswurfshügel der Schermaus von denjenigen des Maulwurfs unterscheidet. Denn bei letzterem ist zum vornherein alle Mühe vergebens, er wird sich nie ans Tageslicht locken lassen. Dann ging ich daran, mir die Tageszeiten, zu denen die Maus gräbt und Erde an die Oberfläche stösst, zu merken. Ich kann heute anhand vieler Beobachtungen, die sich über alle vier Jahreszeiten erstrecken, behaupten, dass dies in der Regel dreimal am Tage geschieht. Und zwar morgens zwischen sieben und acht Uhr, vormittags zwischen zehn und elf und abends zwischen drei und vier Uhr. Wenn ich nun um diese Zeit einen Haufen freilegte, kam die Bewohnerin innert weniger Minuten, um sich den Schaden zu besichtigen und die Oeffnung wieder mit Erde zu verstopfen. Denn Schermäuse reagieren äusserst schnell, wenn Aussenluft in ihr Gang-Labyrinth dringt. Die Sache hatte nur insofern einen Haken, dass ich meistens, wenn ein Hügel weggeschafft war, zwei oder sogar drei Löcher vorfand und deshalb nie wusste, wo nun das Tier erscheinen würde. Aufs Geratewohl zu warten und die Kamera erst auf die Maus zu richten, wenn sie erschien, war vergebliche Mühe. Denn schon die geringste Bewegung, wie beispielsweise ein Augenzwinkern, veranlasste die scheuen Kerlchen zu schnellster Flucht.

So ging ich denn daran, die unterirdischen Anlagen gründlich zu studieren. Ich habe viele, viele Meter Gänge freigelegt. Und zwar so gründlich, dass mir eines Tages ein Bauer anrief, in einer seiner Wiesen hätten die Wildschweine gewühlt, ich möge doch bald vorbeikommen und den Wildschaden schätzen!!

Heute bin ich so weit, dass ich aus der Anordnung der verschiedenen Haufen mit ziemlicher Sicherheit ersehen kann, wie die Gänge verlaufen. So suche ich denn für die Aufnahmen nur solche Hügel aus, in die nur ein Gang mündet. Bevor ich diesen öffne, mache ich die Kamera schussbereit. Denn es ist mir schon passiert, dass die Maus da war, bevor ich zum Belichten bereit war. Dann stelle ich die Distanz auf die Gangmündung ein, lege mich lang hin und betätige den Verschluss auf elektrischem Wege, wenn die Ersehnte erscheint. Eine Auslösung von Hand wird selten Erfolg bringen. Denn, bedingt durch die Kleinheit des Objekts ist man gezwungen, die Kamera möglichst nahe aufzustellen. Aus diesem Grunde wird das Tierchen der kleinen Bewegung des Fingers, der den Auslöseknopf bedient, gewahr und schleunigst verschwinden. Selbst bei elektrischer Auslösung kann es vorkommen, dass nach der Entwicklung des Filmes nur die leere Gangmündung zu sehen ist. Doch dies tut ja an und für sich nichts zur Sache. Denn gerade jene Aufnahmen, die mir bisher nicht gelungen sind, spornen mich zu neuen Pirschgängen an. Auch die Misserfolge sind schuld daran, dass ich mich in meiner freien Zeit bei Sonnenschein und Regen, bei Sturm und Schnee, in Feld und Wald aufhalte, um abseits vom Hasten der Zeit Erholung zu suchen und zu finden. *Ernst Zollinger*

Kurse

Stiftung Lucerna

Der bis jetzt Ende Juli angesetzte Ferienkurs der *Stiftung Lucerna* ist für dieses Jahr auf die Zeit vom *1. bis 5. Oktober* verlegt worden. Das diesjährige Thema lautet: «*Freiheit und Verantwortung.*» Es wird vom philosophischen, naturwissenschaftlichen, staatsrechtlichen, psychologischen und strafrechtlichen Standpunkt aus in 15 Vorlesungen und 10 Diskussionen erörtert. Referenten sind: Universitätsprofessor *Hermann Gauss,* Bern (Der philosophische Begriff der Willensfreiheit: Freiheit und Naturnotwendigkeit; Freiheit und göttliche Prädestination; Freiheit und sittliche Verantwortung); Universitätsprofessor *Samuel Gagnebin,* Neuenburg (Le déterminisme scientifique: 1. en physique classique; 2. en physique quantique); Universitätsprofessor *Werner Kägi,* Zürich (Probleme des Rechtsstaates in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Persönliche Freiheit, Rechtsstaat, Sozialstaat; Die föderative Freiheit in der Defensive; Die politische Freiheit und die Entwicklungstendenzen der direkten De-

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Postfach Zürich 35
Tel. 280895 - Administration: Stauffacherquai 36, Zürich 4, Postfach Hauptpost, Telephon 237744, Postcheckkonto VIII 889

mokratie); Universitätsprofessor *Hans Schultz,* Bern (Freiheit und Verantwortung im schweizerischen Strafrecht: Der Schutz der Freiheit durch das Strafrecht; Freiheit als Voraussetzung strafrechtlicher Verantwortung; Der Entzug der Freiheit durch das Strafrecht); PD Dr. med. *Alfred Storch,* Münsingen-Bern (Die Freiheit der menschlichen Existenz und die Tiefenpsychologie: Die Mächte des Unbewussten und die menschliche Freiheit; Die Situation des Menschen und die Beziehung der Freiheit zu Zeit, Tod, Schuld, Opfer und Wandlung).

Programme durch den Kursaktuar Dr. *Martin Simmen,* Rhynauerstrasse 8, Luzern. Kurskarte Fr. 20.—; für Studierende Fr. 5.—. Die Kurse der Stiftung Lucerna folgten sich in ununterbrochener Reihe seit 1927; der diesjährige ist der dreissigste.

Kleine Mitteilungen

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Revision der Bibliothek

Die Revision der Bibliothek und Bildersammlung findet vom 23. Juli bis 11. August statt. Der Ausleihverkehr ist während dieser Zeit eingestellt. Das Lesezimmer bleibt geschlossen. Wir bitten unsere Mitglieder um Rücksendung der vor dem 16. Juni bezogenen Bücher und Bilder.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95

Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05

Postadresse: Postfach Zürich 35

Wohlfahrtseinrichtungen

Im zweiten Quartal 1956 wurden auf Grund der Beschlüsse der zuständigen Stellen folgende Beträge ausbezahlt: Aus der *Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung* Fr. 12 375.— als Unterstützungsbeiträge im ersten Halbjahr an 42 Familien; aus dem *Hilfsfonds* Fr. 13 000.– als Darlehen in acht Fällen und Fr. 800.– als Gaben in zwei Fällen; aus der *Kurunterstützungskasse* (Stiftung der Kur- und Wanderstationen) Fr. 3200.— in acht Fällen.

Das Sekretariat des SLV.

Jugendbuchkurs der Jugendschriftenkommission

Die Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins veranstaltet in der Zeit von Sonntag, dem 7. Oktober, nachmittags, bis Mittwoch, dem 10. Oktober, mittags, in Luzern einen Jugendbuchkurs. Vorgesehen sind folgende Vorträge:

Prof. G. Thürer: Das Wunder des Lesens
Dr. R. Teuteberg: Das Jugendbuch im Wandel der Zeiten
Prof. Dr. H. Hilty: Einrichtung und Führung einer Schulbibliothek
H. Cornioley: Besprechung von Jugendbüchern
F. Brunner: Das Jugendbuch als Klassenlektüre
G. Huonker: Schultheater
Bornet: Aus dem Alltag eines Jugendbuchverlages
E. Martin: Das Problem der Schundliteratur

Dazu kommen: eine gemeinsame Aussprache über Buchbesprechungen der Kursteilnehmer, eine Autorenstunde von Gertrud Häusermann und eine Besichtigung der Zentralbibliothek.

Ein Kursgeld wird nicht erhoben. Pensionspreis pauschal (alles inbegriffen) Fr. 18.— bis Fr. 20.— pro Tag, je nach Hotel. Das ausführliche Programm mit Anmeldetermin wird später bekanntgegeben. Nähere Auskunft erteilt der Präsident der Jugendschriftenkommission: Friedrich Wyss, Lehrer, Friedbergstrasse 46, Luzern, Telephon (041) 2 70 76.

Bücherschau

Gauss Hans Prof. Dr., Ord. für Philosophie, Universität Bern: *Handkommentar zu den Dialogen Platos.* I. Teil, 1. Hälfte: Allgemeine Einleitung in die Platonische Philosophie. Verlag Herbert Lang & Cie., Bern. 244 S., broschiert. Fr. 16.65.

Der Handkommentar stellt die Philosophie Platos dar und mit ihr schicksalsverbunden zugleich den Platonismus und dessen Geschichte. Gauss suchte schon vor 30 Jahren, als seine Studien in Basel — wie man so sagt — abschliessender Doktorant nach einer Philosophie, die trotz der Veränderlichkeit ihres jeweiligen historischen Ausdrucks eine bleibende philosophische Überzeugung als möglich erweist, «eine Philosophie, die wohl eine Gewissheit des Absoluten darstellen sollte, deswegen aber nicht zugleich eine logisch abschliessende Gewissheit zu sein braucht». Also eine Philosophia perennis, an der sich die wechselnde objektive Erkenntnis insoweit messen lässt, als sie konkrete Situationen jeweils nach ihren ewig gültigen Gesichts- und Wertstandpunkten zu beurteilen erlaubt, also nicht nur wissen will, wie die Dinge sind, sondern, nach Plato (Phädo), «wie es gut wäre für die Dinge zu sein»—nämlich *gut!* Dieses Plato-Werk will nicht philologische Erläuterungen geben und noch weniger Plato als Beweis für irgend ein System, eine Weltanschauung verwenden. Es will an Plato selbst heranführen. Dennoch und gerade deshalb führt es Seite um Seite in unser gelebtes Leben hinein und ist nichts weniger als «idealisierende» Phantasmagorie, sondern eine grossartige Erhellung des Lebenssinnes.

Zu wünschen wäre vielleicht im Interesse des heutigen Lesers, dass er die griechischen und auch die lateinischen Zitate, ja sogar die schwierigeren englischen und französischen ins Deutsche übertragen lesen könnte. (Auch die Inhaber der Matura A sind meist nicht mehr imstande, die klassischen Sprachen ohne weiteres zu lesen, und die französische und englische philosophische Fachsprache deckt sich nicht mit der literarfranzösischen und -englischen, die man gelernt hat.) *Sn.*

Wer interessiert sich für Gründung eines

Internationalen Knaben- oder Mädchen-Institutes?

(Prächtige Liegenschaft steht zur Verfügung.)

Lehrkräfte, welche über Kapital verfügen, belieben Offerten unter Chiffre **Z.K. 1168** an **Mosse-Annoncen, Zürich 23,** einzureichen. 338 (Zcpt. 1168/56)

Erziehungsanstalt Masans GR.
Schulheim für geistesschwache Kinder)

Offene Lehrstelle P 609 - 13 Ch

An unserer Unterschule ist auf 1. September die Lehrstelle wieder zu besetzen. 342

Anmeldungen von ledigen Bewerbern oder Bewerberinnen sind an den **Vorsteher der Anstalt** zu richten.

An der **Sekundarschule Davos** ist auf den 22. Oktober 1956 eine 336

Lehrstelle

der **sprachlich-historischen Richtung** zu besetzen.

Der Jahresgehalt beträgt, inklusive kantonale Zulage, Fr. 9072.— bis Fr. 12 096.—, zuzüglich Teuerungszulagen (derzeit 14 %) und Sozialzulagen (Fr. 600.— Familien- und Fr. 120.— Kinderzulage). Bisherige Dienstjahre im Kanton werden angerechnet. Der Beitritt zur Pensionskasse für die Lehrerschaft der Landschaft Davos ist obligatorisch.

Anmeldungen mit Patent, Zeugnissen, Lebenslauf, Photo, Gesundheitsausweis und Referenzen sind zu richten bis 21. Juli 1956 an

St. Branger, Schulratspräsident, **Davos-Platz.**

Davos, den 6. Juli 1956 OFA 3877 D

Auf den 1. Oktober 1956 ist an der **Primarschule Diessenhofen** 341

eine Primarlehrstelle

für die 4.—6. Klasse wieder zu besetzen.

Tücht. kath Lehrer, die neben dem Schulunterricht die Stelle eines Organisten und Kirchenchorleiters übernehmen könnten, wollen ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise an den Schulpräsidenten, Herrn Dr. med. **Caviezel, Diessenhofen,** richten. Derselbe ist zu weiteren Auskünften gerne bereit.

Die Primarschulvorsteherschaft Diessenhofen.

Primarschule Reute AR

Die Schulgemeinde Reute (Appenzell Ausser-Rhoden) sucht auf den 15. Oktober 1956 einen 334

Primarlehrer

an die Primarschule Schachen.

Das Grundgehalt beträgt Fr. 7200.—. Dazu kommen eine Dienstalterszulage bis Fr. 1000.—, eine Dienstalterszulage für die Gemeinde Reute bis Fr. 800.—, Teuerungszulage 10 %, eine kantonale Zulage von Fr. 600.— bis Fr. 1500.— und freie Wohnung.

Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldung mit Zeugnissen und Lebenslauf dem Präsidenten der Schulkommission, **P. Klee, Reute,** bis zum 20. Juli zukommen zu lassen.

Schwellbrunn Offene Lehrstelle

In der Gemeinde Schwellbrunn (AR) ist die

Primarlehrerstelle

an der Gesamtschule Sägenbach auf Oktober 1956 neu zu besetzen. Gegebenenfalls könnte auch Stellvertretung vom Oktober bis Frühling in Frage kommen. Dienstwohnung und Garten vorhanden. 329

Befähigte Bewerber werden ersucht, ihre Anmeldungen mit Zeugnissen und Ausweisen über bisherige Lehrtätigkeit bis 21. Juli 1956 an den Präsidenten der Schulkommission, Herrn Kantonsrat **Robert Waldburger,** einzureichen, der auch Auskunft über Anstellungs- und Besoldungsverhältnisse erteilt.

Die Gemeindekanzlei.

Stellenausschreibung

An der Oberstufe der Elementarschule **Ramsen** (Kanton Schaffhausen) ist infolge Rücktritts die 339

Stelle eines Lehrers

auf den Beginn des Wintersemesters 1956/57 neu zu besetzen. Die Besoldung beträgt Fr. 7545.— bis 10 611.— (Teuerungszulagen inbegriffen), zuzüglich allfällige Kinderzulagen von Fr. 240.— pro Kind und Jahr. Die Gemeindezulage beträgt Fr. 300.— bis Fr. 500.— pro Jahr. Ein neues Besoldungsgesetz liegt zur Beratung beim Grossen Rat. Der neue Lehrer sollte wenn möglich den Orgeldienst in der kathol. Kirche übernehmen können.

Bewerber wollen ihre Anmeldungen mit den nötigen Ausweisen bis zum 31. Juli 1956 an die unterzeichnete Amtsstelle richten.

Schaffhausen, den 2. Juli 1956.

Kantonale Erziehungsdirektion.

Primarschule Evang. Kirchberg St. G.

Auf Beginn des Wintersemesters 1956/57 (22. Okt. 1956) ist die **Lehrstelle** 335

an unserer Unterschule in Bazenheid neu zu besetzen. Der Lehrer muss den Orgeldienst und die Leitung des Kirchenchors übernehmen.

Gehalt: das gesetzliche, nebst Ortszulage und freier Wohnung sowie zirka Fr. 2000.— für Orgeldienst und Chorleitung.

Anmeldungen nimmt **Hans Hui-Riegg, Kirchberg SG** entgegen.

Lehrerseminar Rorschach

Am Lehrerseminar Rorschach ist die Stelle des

Konviktleiters und Verwalters

auf Beginn des Wintersemesters 1956/57, eventuell später, neu zu besetzen. Mit dieser Stelle ist ein Lehrauftrag verbunden. 340

Gehalt Fr. 13 500.— bis Fr. 17 000.— plus 5 % Teuerungszulage. Es kommen Bewerber in Betracht, die über Geschick und Begeisterungsfähigkeit zur Führung eines Internates verfügen, für einfache Verwaltungsarbeiten geeignet sind und ein Lehrpatent der Primar-, Sekundar- oder Mittelstufe besitzen.

Anmeldungen mit Ausweisen sind bis Ende Juli 1956 dem Sekretariat des Erziehungsdepartementes St. Gallen einzusenden.

St. Gallen, den 30. Juni 1956.

Das Erziehungsdepartement.

Beim **Schulamt** ist die Stelle eines

Sekretärs

auf 1. September 1956 zu besetzen.

In Betracht kommen pädagogisch ausgebildete Bewerber mit praktischer Erfahrung und Interesse für den Verwaltungsdienst oder solche mit abgeschlossenem juristischem oder nationalökonomischem Studium und Kenntnis der zürcherischen Schulverhältnisse.

Das Arbeitsgebiet umfasst vorwiegend die Angelegenheiten der Volksschule.

Die Jahresbesoldung beträgt Fr. 12 828.— bis Fr. 17 940.—, zuzügl. allfällige Kinderzulagen. Pensionsversicherung.

Handschriftliche Anmeldungen mit Darstellung des Bildungsganges und Angaben über die bisherige Tätigkeit sind, unter Beilage von Zeugnisabschriften und Photo, mit dem Vermerk «Stelle eines Sekretärs», bis 15. Juli 1956 dem Schulvorstand der Stadt Zürich, Postfach Zürich 23, einzureichen. 337

Zürich, den 4. Juli 1956.

Der Schulvorstand.

Ferienkolonie

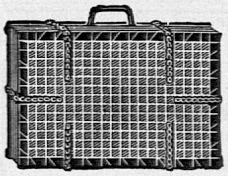
Ab Sommer 1957 zu vermieten fertig eingerichtetes Ferienkolonieheim in Bündner Schulhaus (Höhe 800 m), für Regiekolonie, jeweils von anfangs Juli an für drei Wochen. Unterkunft für 50 Kinder und 4—6 Erwachsene. Die diesjährige Kolonie könnte von Interessenten zwischen dem 31. Juli und 16. August 1956 im Betrieb besichtigt werden. 298

Nähere Auskunft erteilen: Dr. med. **O. Iseli**, Telephon (052) 4 11 13, oder **Jugendsekretariat Andelfingen**, Telephon (052) 4 11 25.

Hobelbänke für Schulen

in anerkannt guter Qualität mit der **neuen Vorderzange Howa**, Pat. angem. Kaufen Sie keine Hobelbank, bevor Sie mein neues Modell gesehen haben.
Verlangen Sie Prospekt und Referenzliste beim Fabrikanten
Fr. Hofer, Strengelbach-Zofingen. Telephon (062) 8 15 10.

GITTER - PFLANZENPRESSEN



46/31 cm, verstellbar, mit solidem Griff, schwarz lackiert Fr. 27.—. Leichte Ausführung 42/26 cm, 2 Paar Ketten Fr. 19.80. **Presspapier** (grau, Pflanzenpapier), gefalzt, 30/45 cm, 500 Bogen Fr. 47.—, 100 Bogen Fr. 10.40. **Herbarpapier** (Umschlagbogen), gefalzt, 45/26 cm, 1000 Bogen Fr. 85.—, 100 Bogen Fr. 11.50. **Einlageblätter**, 26/45 cm, 1000 Blatt Fr. 42.—, 100 Blatt Fr. 5.40.

Landolt-Arbenz & Co AG Zürich Bahnhofstr. 65

DARLEHEN

ohne Bürgen

Rasche Antwort.
Absolute Diskretion.

Seit 40 Jahren die Vertrauensbank Tausender zufriedener Kunden.

OFA 19 L. **Bank Prokredit Zürich**

Zürich *Institut* Minerva

Handelsschule
Arztgehilfinnenschule

Vorbereitung:
Maturität ETH

Aquarien

sowie sämtl. Zubehör, Fische, Wasserpflanzen, Gratis-Beratungsdienst. Verlangen Sie Preisliste. 330

Aquarium B. Bättig, Flawil (SG). — Tel. (071) 8 33 37.

Zuverlässige, erfolgreiche

Ehevermittlung

durch **Frau G. M. Burgunder**
a. Lehrerin, Postfach 17,
Langenthal OFA 6514 B

Jederzeit
Gesund durch
Eptinger
Mineral- und Tafelwasser
und
Pepita
Grapefruitsaft + Mineralwasser
für Jedermann

MOSER-GLASER

SCHULTRANSFORMATOREN UND SCHULGLEICHRICHTER

wurden durch Zusammenlegung der Erfahrungen in Schule und Fabrik entwickelt.

Prospekte durch: **MOSER-GLASER & CO. AG.**
Transformatorenfabrik
Muttenz bei Basel

MG 197

Hier finden Sie ...
die guten Hotels, Pensionen und Restaurants

APPENZELL

Neues Berggasthaus Seealpsee

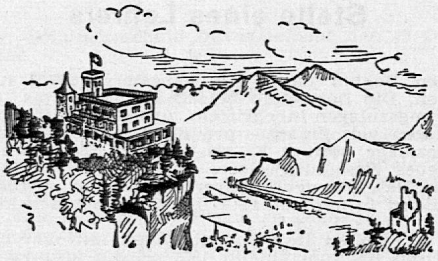
Gut bekanntes Ausflugsziel für Schulen und Vereine. Tadellose Verpflegung, bescheidene Preise. Massenlager. — Gondelfahrten. Telephon (071) 8 81 40. Besitzer: **Joh. Dörig-Koller.**

ST. GALLEN

Rapperswil Einzige Seeterrasse im **Hotel du Lac**

für Schulen und Vereine das beste Haus.

Telephon (055) 2 19 43 **Max Zimmermann**



Seilbahn Ragaz-Wartenstein
Die Aussicht von Wartenstein auf Bad Ragaz, Sargans und die Bündner Herrschaft ist genussreich und instruktiv und wird jedem Kind in lebendiger Erinnerung bleiben.

Hotel Wartenstein
Der schöne Ausflugspunkt im St. Galler Oberland. Den Schulen und Vereinen empfohlen auf dem Rückweg von der Tamina-Schlucht. Gutes und reichliches Essen. — Neue Direktion: *W. Trösch-Gafner*

Für Fahrten auf dem Walensee

Mit dem Kabinen-Motorschiff «Quinten», Platz für ca. 80 Personen. Wenden Sie sich an **Fritz u. Julius Walser, Quinten SG**
Tel. (085) 8 42 68 und 8 42 74 P 7248 Gl

SCHAFFHAUSEN

Hotel Schiff Schaffhausen

die altbekannte Gaststätte für Ferien, Schulreisen, Vereine und Gesellschaften. Sonnige Lage am Rhein. Prima Küche und Keller. Behagliche Räume. Fl. Wasser in allen Zimmern.
Höflich empfiehlt sich **Familie Siegrist, Tel. (053) 5 26 81**

ZÜRICH

Mit Freud und Wonne in die **Morgensonne** beim **ZOO** **Zürich**, Zürichbergstr. 197
Gr. Gartenrestaurant, gr. Saal. Erstkl. kalte u. warme Küche.
Tel. (051) 32 28 29. **W. Wild.**

Eine Sehenswürdigkeit Zürichs beim Zoo

Modelleisenbahn «Morgensonne» mit Relief Berner-Oberland — Anmeldung an Telefon (051) 32 71 70 / 34 38 30

Hotel SEILERHOF Hospiz

Alhoholfreies Restaurant
Lokalitäten für kleine Schulen und Vereine
Vorteilhafte Preise
Häringstrasse 20 **ZÜRICH** Telephon (051) 32 07 84
Nähe Hauptbahnhof und Central

Restaurant zum Zoologischen Garten Zürich

Wir empfehlen unser Restaurant für Essen u. Zwischenverpflegungen aufs höflichste. Schulen und Vereine Ermässigungen. Verlangen Sie Prospekte. Sitzungssäli für 30 Personen. Tel. (051) 24 25 00. **Fam. Hans Mattenberger.**

AARGAU

Biberstein **Restaurant «Aarfähre»** Tel. (064) 2 22 10
empfiehlt seine **Fisch-Spezialitäten** sowie **guete Zobig.** Prima Küche u. Keller. Frau **Schärer-Baumann, «Aarfähre», Biberstein.**

GLARUS

Berggasthaus ORENPLATTE

Braunwaldterrasse, am Weg zum Oberblegisee.
Betten und 45 Matratzenlager. Gute, preiswerte Verpflegung.
Tel. (058) 7 21 39. Post **Diesbach** (Glarus). **Hs. Zweifel-Rüedi.**

UNTERWALDEN

Der schönste Schul- oder Vereinsausflug ist die
Jochpasswanderung
Route: Sachseln—Melchtal—Frutt—Jochpass—Engelberg oder Meiringen (Aareschlucht). P 7164 Lz
Im Hotel Kurhaus **Frutt** **Melchsee-Frutt** 1920 m ü. M.
essen und logieren Sie sehr gut und preiswert. Herrliche Ferien! Neues Matratzen- und Bettenlager. Offerte verlangen! Heimelige Lokale. SJH.
Tel. (041) 85 51 27 **Bes.: Durrer & Amstad**

TESSIN

LUGANO **CANOVA** beim Kursaal Tel. (091) 2 71 16
Das kleine Haus, das sich grosse Mühe gibt! Gepflegte Küche und Keller. Zimmer m. fl. kalt. u. warm. Wasser. Schüler-Menus von Fr. 2.— an. **Prop. G. Ripamonti-Brasi.**

Restaurant-Metzgerei **P. Mazzuchelli, Lugano-Viganello** Telephon (091) 2 34 29
Auch im Tessin gibt es einen guten Gasthof mit Metzgerei. Schöne Zimmer mit fließend Wasser und volle Pension Fr. 14.— pro Tag.

LUGANO **Pension Zurigo Garni**
Günstige Preise.
Pestalozzistrasse 13, Tel. (091) 2 15 67. **E. Cerutti.**

GRAUBÜNDEN

Ferien in Graubünden

Es empfehlen sich die
alkoholfreien Gasthäuser

Arosa Orellihaus Nähe Bahnhof
Andeer Gasth. Sonne Mineralbäder, Jugendherberge
Chur Rhätisch. Volkshaus beim Obertor
Landquart Volkshaus Bahnhofnähe
Samaden Alkoholfreies Rest. 2 Minuten vom Bahnhof
St. Moritz Hotel Bellaval beim Bahnhof, am See
Thusis Volkshaus Hotel Rhätia beim Bahnhof, Jugendherberge, besonders geeignet für Schulreisen

Mässige Preise - Keine Trinkgelder - Aufmerksame Bedienung - Gute Küche - Bäder

Posthotel Löwen ▶ **MÜHLEN-MULEGNS GR**

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	Fr. 14.—	Fr. 18.—
	halbjährlich	„ 7.50	„ 9.50
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	„ 17.—	„ 22.—
	halbjährlich	„ 9.—	„ 12.—

Bestellung und Adressänderungen der *Redaktion der SLZ*, Postfach Zürich 35, mitteilen. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:
Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/32 Seite Fr. 13.35, 1/16 Seite Fr. 25.40, 1/4 Seite Fr. 99.—.
Bei Wiederholungen Rabatt ● Inseratenschluss: Montag nachmittags 4 Uhr ● Inseratenannahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4,* Postfach Zürich 1 ● Telephon (051) 23 77 44.

Fips-Finger-Farben

sind auch in der Ferienkolonie beliebt. Und zwar bei Lehrern wie bei Schülern! Was tun, wenn einmal ein Ferientag verregnet wird? Mit FIPS-FINGER-FARBEN geht die gute Stimmung nie verloren! Welches Vergnügen, einmal ganz frei und ungezwungen malen zu dürfen! Psychologen und Pädagogen haben längst herausgefunden, dass das freie Sich-auseinandersetzen mit den Farben von grossem erzieherischem Wert ist und dass dabei oft viel mehr «herausschaut», als man es sich mit dem Pinsel denken könnte. Gerade jene unter den Schülern, die weder am Malen noch am Zeichnen Freude hatten, finden mit FIPS-FINGER-FARBEN den Zugang zu schöpferischer Betätigung. FIPS-FINGER-FARBEN wecken die Freude am Spiel mit Farbe und Form, sie fördern die Phantasie und die Beobachtungsgabe!

Darum: machen Sie die Probe auch mit Ihren Schülern! Und vergessen Sie nicht: FIPS-FINGER-FARBEN sind garantiert giftfrei und abwaschbar. Erhältlich sind sie in allen Spielwarengeschäften, Papeterien und Farbwarengeschäften.

mit ABO-Check

HEINRICH WAGNER & CO.

Chemische Werke Zürich 48 Werdhölzlistrasse 79 Tel. 52 44 14

Wasser- und Deckfarben

leicht löslich, rein und leuchtend im Ton, ergiebig im Gebrauch.

Farbkasten mit 6, 12 und 24 gut aufeinander abgestimmten Farbtönen in Kunstmasse-Schälchen, Tabletten oder Tuben.

In Fachgeschäften erhältlich

Weißenburger

KUR-UND TAFELWASSER

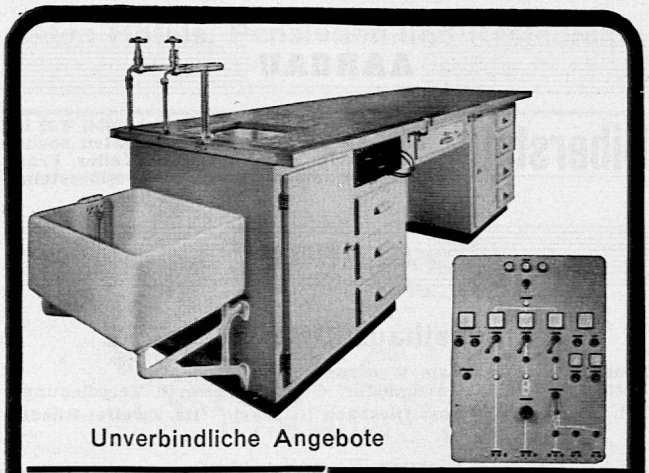
gesund, erfrischend, nie kältend

Es kommt bei der Wirkung eines Mineralwassers auf die menschlichen Organe nicht nur auf die Menge der Mineralstoffe, sondern auf das medizinische Zusammenwirken verschiedener Komponenten an.

Leberschwäche

Nervosität
(oder Veranlagung)

Grund Ihrer Fettunverträglichkeit sind **Leber- und Galle-Störungen,** hervorgerufen durch falsche **Lebensweise,** Nervosität oder Veranlagung. Dagegen wirkt das **unschädliche Kräutertonikum LEBRITON.** Es regt den Stoffwechsel an, **löst Spannungen, beseitigt Blähungen und Unbehagen** und verunmöglicht, dank **normal gewordener Verdauung,** VERSTOPFUNGS-Erscheinungen. **Fr. 4.95, ½ KUR Fr. 11.20, KUR Fr. 20.55 in Apotheken und Drogerien,** wo nicht, Lindenhof-Apotheke, Rennweg 46, Zürich 1.



Unverbindliche Angebote

ALBERT MURRI
Wabern-Bern
Parkstrasse 25
Tel. (031) 5 39 44

Spezialfirma
für Physikzimmer- und
Labor-Einrichtungen
Physikalische Apparate

ZEICHNEN UND GESTALTEN

Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung 44. Jahrgang Juli 1956 Nr. 4

PFLANZENZEICHNEN

Das Erwachen der Natur, das Keimen und Wachsen lenkt unser Interesse auf die Pflanzen und weckt in meinen Schülerinnen und in mir das Verlangen, selber Pflanzen zu gestalten. Die Wesensart der Pflanze ist vom Wasser bestimmt. Wenn sie nicht genügend Flüssigkeit aufnehmen kann, geht sie zugrunde. Vielleicht ist es darum, dass unsere Mädchen die Wiedergabe der Pflanze mit Pinsel und Wasserfarbe mehr lieben als die Zeichnung mit dem Stift.

Der Löwenzahn, diese kraftvolle und eigenwillige Pflanze mit der mächtigen Pfahlwurzel, mit der schönen Blattrosette, den breiten, röhrenförmigen, hellen Stengeln und der zusammengesetzten Blume hat unser Interesse und unsere Liebe geweckt. Am Bord der Strassen, als Unkraut in den Gärten, aber vor allem als üppig wachsende Wiesenpflanze begegnen wir ihr, und es ist auch für uns, die wir in der Stadt wohnen, mit keinen grossen Schwierigkeiten verbunden, typische Pflanzenformen zu finden. Wir besprechen einige solche Pflanzen gemeinsam und zeichnen sie nachher nach dem inneren Bild, das jeder Schülerin geblieben ist. An der Wand hängen einige alte Kräuterdarstellungen aus früheren Jahrhunderten. Mit Interesse hören wir über die Anwendung der Löwenzahnpflanze in der Heilkunde.

Mit hellbrauner Farbe malen wir zuerst die Wurzel auf unser Blatt. Kleine Wurzelfäden und Strukturen der Pfahlwurzel werden nachher mit dunkleren Farben dazugemalt. Mit hellem Grün verteilen wir die Blumenstengel und die Blattrispen. Kräftigere Töne brauchen wir zum Ausmalen der Blattzacken; wenn es nötig scheint, übermalen wir die Blätter mehrmals. Als letzte Arbeit bleibt uns noch die Blüte. Sie verlangt eine besondere Sorgfalt. Wo es uns möglich ist, malen wir auch die Sämlein.

Als Ergänzung und um störende Lücken auszufüllen, bereichern wir unsere Arbeit mit kleinen Schnecken.

Die Arbeiten wurden ausgeführt in der Mädchensekundarschule der Freien evangelischen Schule Zürich. Alter 15 Jahre.

Ruth Jean-Richard, Zürich.

Blatt 1. Die ganze Zeichenfläche ist mit ausgesprochen dynamischen Formen gefüllt. Selten wird die Ueberschneidung der Blätter gezeigt. Nicht die Raumdarstellung, sondern die rhythmische Flächengestaltung steht im Vordergrund. Die Farben sind sorgfältig abgestuft und werden der Gegenstandsfarbe gerecht.

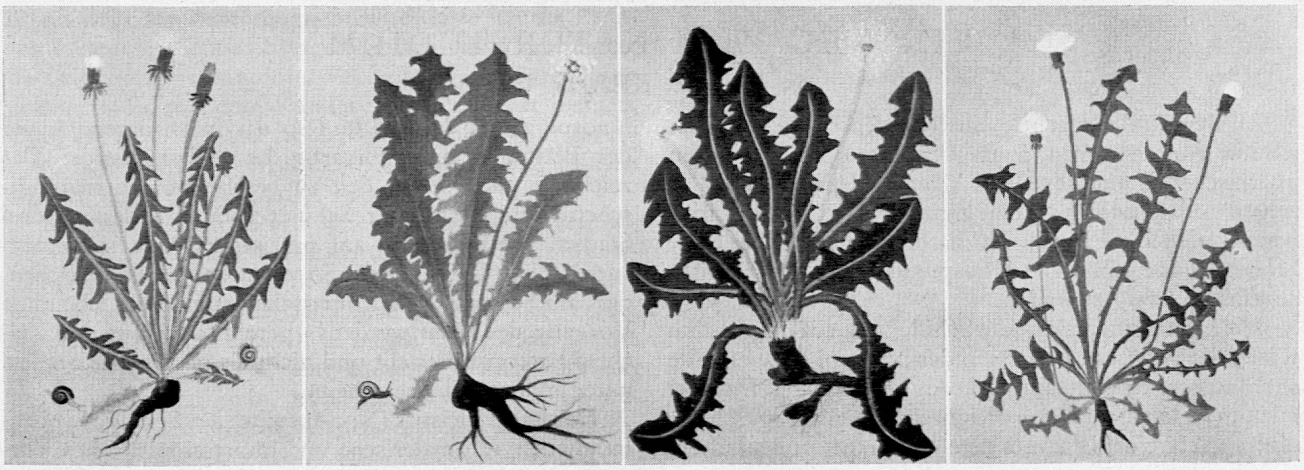
Blatt 2. Ein Gegensatz zur ersten Arbeit. Strenge, gerade, eher dünne Formen, trotzdem eine Vielfalt.

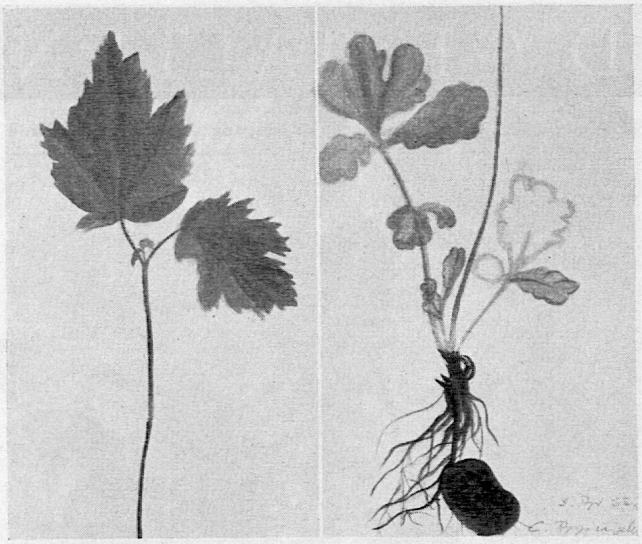
Blatt 3. Zarte Farben, reich gegliederte Ränder kennzeichnen diese Zeichnung. Der Ausdruck ist weich, schmiegsam.

Blatt 4. Massige, kräftige Formen werden mit einer beachtlichen Sicherheit räumlich bewältigt. Die Farben sind saftig, doch abgestuft.

Blatt 5. Hagere Formen, räumlich gut bewältigt. Die Farben umfassen die ganze Skala von Hellgelbgrün bis Dunkelgrün.

Sämtliche Zeichnungen haben das Format 37/25 cm. *he.*





PFLANZENDARSTELLUNGEN

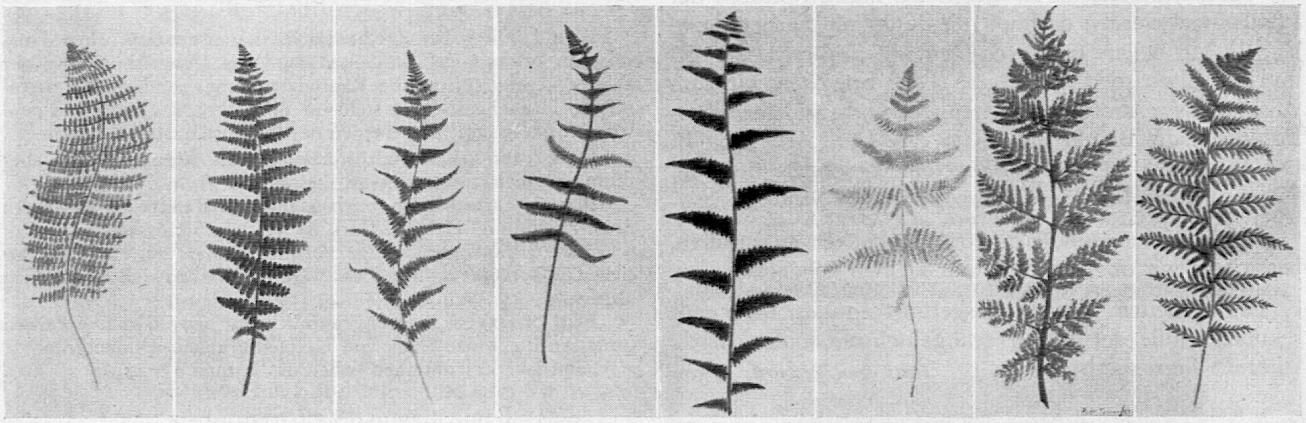
In einer weiteren Stunde lege ich viele verschiedene kleine Pflänzlein auf einen grossen Tisch. Da findet sich das kleine keimende Schöllkraut mit seinen dunkelbraunen Würzelchen. Verletzt man eines davon, so quillt der Saft leuchtend orange heraus. Kalte, grüne Blätter bilden dazu einen interessanten Gegensatz. Dann gibt es eine Menge kleiner Unkräutlein, deren Stengel und Wurzeln manchmal rötlich getönt sind. Besonders fällt auch die Bewegung des wässerigen Stengels auf. Sie ist so leicht beschwingt, dass nur ein sicherer Pinselstrich ihn wiederzugeben vermag (Abb. 1 und 3). Als Gegensatz finden wir den kleinen Ahorn. Hier ist schon der Stengel dunkel und lässt uns an späteres Holz denken, die Blätter aber leuchten in den schönsten warmen, hellgrünen Farben, und die kleinen Stengel beleben mit ihren Orange-Farben das Pflänzlein. Jede Schülerin sucht sich aus der grossen Auswahl diejenige Pflanze aus, die ihr entspricht und malt sie auf ein kleines Hochformat.

Später beschäftigen wir uns mit dem Farnkraut. Drei verschiedenartige Farne liegen bereit. Auch hier wählt die Schülerin nach einigem Ueberlegen die Pflanze aus, die ihr gefällt. Die gegebene Blattform wiederholt sich hier in einem bestimmten Rhythmus. Die Aufgabe besteht darin, den Rhythmus auf persönliche Art darzustellen. Da gibt es begabte Zeichnerinnen, die es verstehen, den Schwung des Stengels festzuhalten (Abb. 3 und 4). Auch gelingt es ihnen, die seitlichen Blätter in ihrer feinen Verzweigung wiederzugeben (Abb. 7). Daneben sehen wir die Arbeiten, die mehr dekorativ dargestellt sind. Hier ist die naturalistische Form weniger typisch. Die einzelnen Blätter sind noch nicht differenziert, sondern stark vereinfacht. Dafür wiederholen sich die Blattformen in grosser farbiger Reichhaltigkeit (Abb. 1, 2 und 5). — Auch diese Aufgabe beschäftigt uns, wie die vorausgegangenen, zwei Stunden. Voraussetzung dazu waren farbige Uebungen, besonders mit der grünen Farbe, und Uebungen, die uns eine gewisse Sicherheit der Pinselhaltung vermittelt haben.

Als Anregung hängen chinesische Pflanzenholzschnitte an der Wand.

Ruth Jean-Richard, Zürich.

Die 8 dargestellten Beispiele zeigen mit besonderer Eindrücklichkeit, wie mannigfaltig derartige Studien ausfallen können. Das Erfassen der Proportionen, der Richtungen einerseits und die rhythmische Eigengesetzlichkeit des Kindes andererseits bestimmen den Aufbau der Formen. Format der Blätter je 34/12 cm. *he.*

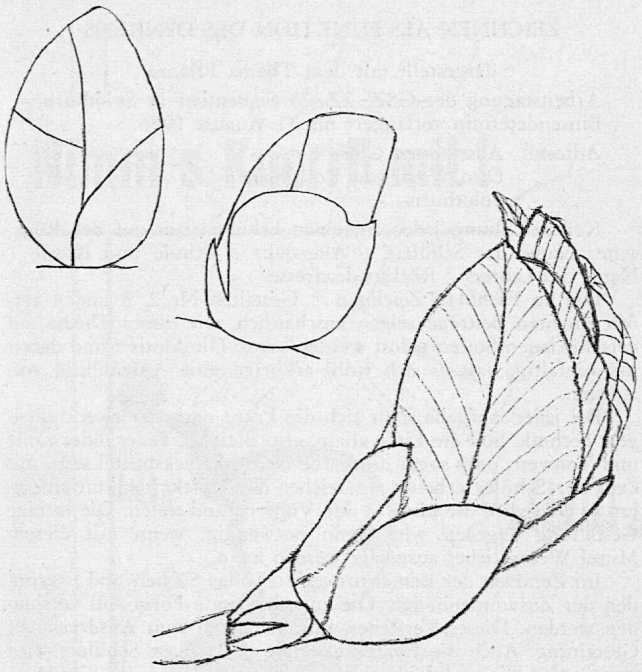


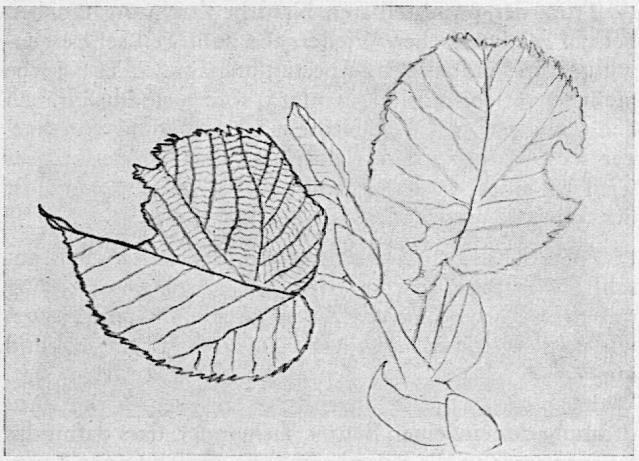
EIN WEG ZUM NATURSTUDIUM
AN DER 2. REALSTUFE

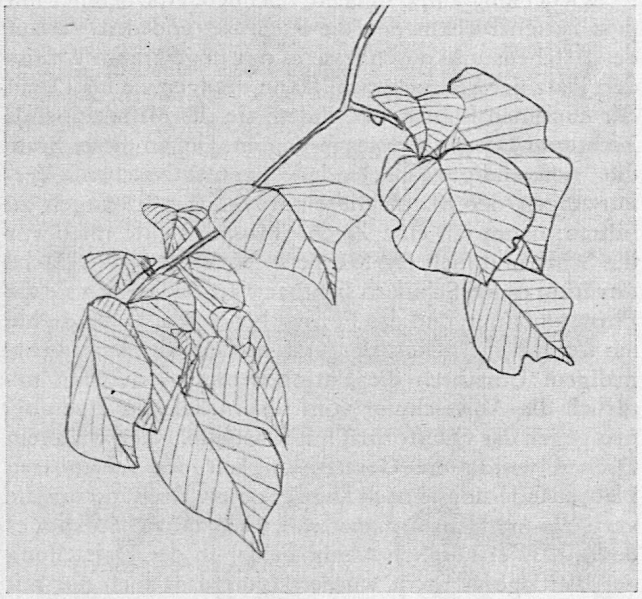
Zu Beginn des mächtig einsetzenden Frühlings hatte ich mir vorgenommen, meinen Schülern das immer neu überraschende und gewaltige Wunder der Knospung zu zeigen und so richtig sie den ganzen Vorgang von innen heraus erleben zu lassen. Ich hatte das Glück, bei einer Lindengruppe sämtliche Knospungsstadien der Blätter an einem Zweig zu finden.

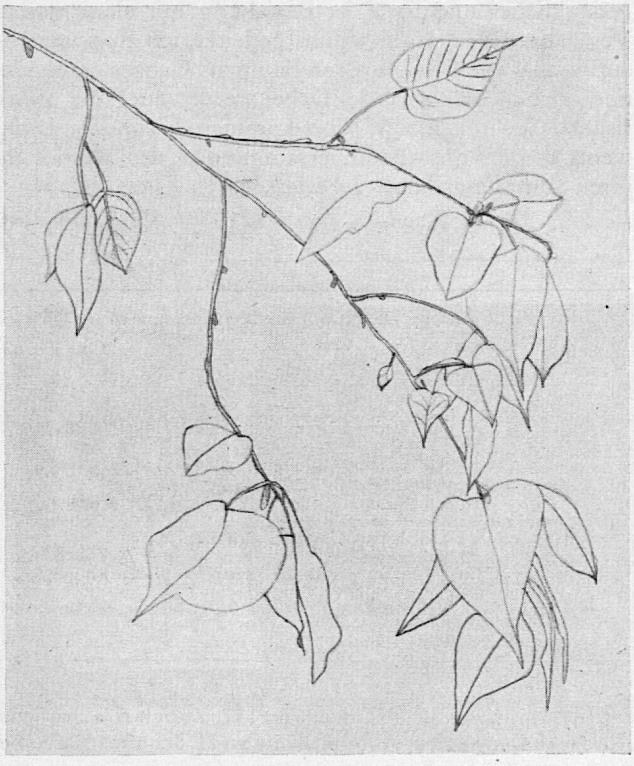
Mein Plan ging dahin, die Schüler erst auf die geballte Kraft, die versteckt im Innern der prallen Knospenhülle nach aussen drängt, aufmerksam zu machen. Das fiel mir um so leichter, als ich gleichzeitig mit einer geschlossenen auch eine halbgeöffnete und eine vollentfaltete Knospe zeigen konnte und so das Nachaussendrängen der Blätter beinahe filmartig begreiflich wurde. Das zeichnete auch schon den zu beschreitenden methodischen Weg vor: Jeder Schüler sollte mindestens drei Stadien studieren und auf präziseste Weise mit einem harten Bleistift festhalten. So versuchte ich zu erreichen, dass am Schluss der zeichnerischen Arbeit der lebendige Vorgang des «Blattwerdens» gereiht auch auf den Zeichenblättern weiterlebt und nicht als gesonderte Station unter andern fixiert erscheint.

Der harte Bleistift (No. 4) sollte den Schülern verunmöglichen, in «malerische und impressionistische» Ver-









unklarung abzugleiten. Auch verlangte ich, dass rein *linear* gearbeitet würde. So sollte das beobachtende Auge den zartesten Erscheinungen folgen und damit dem Betrachter die unerhörte Vielfalt der Naturformen auch auf kleinstem Platz offenbaren. Andächtig werden vor dem Wunder, war ein geheimes Lektionsziel.

Die Spannung der plastischen Knospenerscheinung musste mit der Linie erspürt werden, nachdem wir schon mit den hohl aneinandergefügten Händen versucht hatten, das Geschlossen-sein und das sich leicht schraubend Sich-Öffnen nachzuempfinden. Die Erscheinung der eingerollten und sich nach und nach entrollenden Blätter gab Gelegenheit, den Begriff des Vollplastischen in dem Sinn differenzierter darzustellen, als der nach allen Seiten gleichmässig sich manifestierenden Kraft, die wir bei einem prallen Ballon kennen, die würgende, in sich selbst verschlungene Gewalt gegenübergestellt werden konnte.

Eine einleitende Besprechung der verschiedenen Erscheinungsformen und deren typischen Merkmale führte von der Knospenballe über die noch starren halbentrollten zu den befreit sich im Licht streckenden Blättern. Dann stellte sich jeder Schüler unter einen Zweig, wo er in günstiger Lage und ohne Blendung seine Beobachtungen anstellen und zu Blatt bringen konnte. Ich lasse wenn möglich Pflanzen, seien es Blumen, Zweige oder irgend andere vegetative Objekte in ihrem Lebensraum betrachten und zeichnen, und nur dort, wo es aus praktischen Gründen verunmöglicht wird, lasse ich die Pflanzen in den Zeichensaal bringen. So kann man vermeiden, dass z.B. Blätter in sinnloser Verdrehung zur Darstellung gelangen. Es soll dem Schüler immer sichtbar bleiben, dass, um beim Beispiel zu bleiben, das Blatt vom Zweig zum Licht getragen wird, damit es dort seine Funktion als Lichtlunge erfüllen kann.

Ständige Kontrolle ermöglicht die notwendigen, individuellen Hinweise auf noch ungenügend Beobachtetes. (Eventuelles Zusammennehmen der Klasse zur gemeinsamen Besprechung allgemein aufgetauchter Fehler wie z.B. das Sich-Verlieren in blosse Detailaddition. Bei präziser Arbeit ist dies eine ständige Gefahr, der nur begegnet werden kann, wenn man wieder auf die wesentlichen Gesamtformen und die sie bedingenden Kräfte aufmerksam macht.)

Trotz der unmittelbaren Naturbeobachtung tauchen bei der zeichnerischen Wiedergabe zum Teil sehr eigenwillige, individuelle Interpretationen auf, die beileibe nicht zu verwerfen sind, sondern, sofern sie im Rahmen der notwendigen Form bleiben, im Gegenteil von starker Vertiefung in den Knospungsvorgang zeugen, er wird zu einer «persönlichen Angelegenheit» und ist der blossen, ängstlichen Kopiererei vorzuziehen.

Folgerichtig ergab sich aus dieser ersten Arbeit anschliessend eine Woche später die Auseinandersetzung mit dem Blattgefüge am Zweigganzen. Da entdeckten wir, wie ein jedes Blatt seinen Platz an der Sonne hat und nur ein Geringes über den Rand des Nachbarn ragt. Weiter erfuhren wir durch die dachziegelartige Anordnung der einzelnen Blätter zueinander, dass damit das Regenwasser an die Baumperipherie zu den feinen Saugwurzeln geleitet werden soll. Denkend die Natur erleben!

Wieder am Baume stehend, zeichneten die Schüler mit dem harten Bleistift erst die Richtung und den Verlauf des Ästchens und anschliessend mit ungefährem Umriss den Platz der Blattgruppen. Dann drangen sie ins Detail der einzelnen Blätter vor, indem sie die Mittelrippe als Richtungsweiser als erstes festlegten. Um an dieser Stufe die notwendig auftretenden perspektivischen Verkürzungen der Blattfläche eindrücklich vor Augen zu führen, nahm ich eine Zeichenmappe, stellte mich vor die Schar und hielt die Mappe so, dass die ganze Fläche unverkürzt den Schülern sichtbar war. So liess ich sie die Form umfahren und das Format benennen. Dann drehte ich sie in halbe Schräglage und wieder kam nach mehrmaligem Umfahren die Formbenennung, die nun natürlich die Abweichung vom ursprünglichen Hochformat gegen das Querformat hin feststellte. Nach weiterem Drehen wurde die Gesetzmässigkeit der scheinbaren Flächenänderung je nach Lage erkannt. Drehung um die vertikale Achse untermauerte die Erkenntnis. So kam es denn, dass erstaunlich wenig Fehler in der Darstellung der Blattlage gemacht wurden, ohne dass auch nur mit einem Wort die Perspektive zu erwähnen war.

Die so begonnene Arbeit, die Auseinandersetzung in gedanklicher und formaler Beziehung mit elementaren Vegetationsformen am Baum gedenke ich nun weiterzuführen, indem ich nun den Baum als Ganzes erkennen und erleben lassen werde. Dabei werden auch die malerischen Techniken zum Wort kommen, besonders dann, wenn es gilt, die «Baumversammlung» des Waldes in ihrer Stimmungsdichte zu erfassen.

Albert Anderegg, Neuhausen

ZEICHNEN ALS FUNKTION DES DENKENS

dargestellt mit dem Thema Pflanze

Arbeitstagung der GSZ, 22./23. September in Solothurn
Einsendetermin verlängert bis 31. August 1956.

Adresse: Ausstellung GSZ
Otto Wyss, von Roll-Weg 1
Solothurn

Kennzeichnung jeder einzelnen Schülerarbeit auf der Rückseite: Name des Schülers / Altersjahr / Schule und Klasse / Name des Lehrers / Rücksendeadresse.

Die im Fachblatt Zeichnen + Gestalten Nr. 2, 3 und 4 veröffentlichten Beiträge zeigen anschaulich, wie dieses Thema auf verschiedenen Stufen gelöst werden kann. Die Motive sind derart mannigfältig, dass es sich wohl erübrigt, eine Aufzählung vorzulegen.

Bei jeder Aufgabe stellt sich die Frage nach der zweckmässigen Technik. Soll die Linie allein, also Bleistift, Feder, oder Linie und Tonwert, oder sogar die Farbe das Ausdrucksmittel sein, mit dem der Schüler arbeitet. Je reicher das Objekt strukturiert ist, um so eher wird die Linie in den Vordergrund treten. Die farbige Gestaltung dagegen wird dann notwendig, wenn mit diesem Mittel Wesentliches ausgesagt werden kann.

Im Zentrum der Bemühungen steht das Suchen und Ergründen der Zusammenhänge. Die zu zeichnende Form soll verstanden werden. Dieses Verstehen führt zugleich zum Ausdruck der Gestaltung. Auch die Entdeckerfreude des naiven Schülers wird sich in der Weise dokumentieren.

Das Sichvertiefen und Sichaussprechen über das Geschaute, so dass Ordnung und Klarheit der Aussage erstrebt wird, soll die Grundlage dieser Arbeiten sein.

Zur Bereicherung der Ausstellung über unser Jahresthema erwarten wir wieder eine rege Beteiligung in der Form von Klassenarbeiten aus allen Schulstufen. *he.*

DIE ZEICHENAUSSTELLUNG DER GSZ

vom Internationalen Kongress in Schweden hat inzwischen auch in Weinfelden ein reges Interesse erfahren. Mindestens 2000 Erwachsene und 1000 Schüler besuchten unsere Schau. Den Initianten und Veranstaltern danken wir herzlich für ihre Mitarbeit. Der nächste Ausstellungort ist

Schaffhausen

vom 23. Juni bis 7. Juli
im Gemeindesaal der Steigkirche.

Wiederum dankt die GSZ für das bekundete Interesse und hofft, dass sich weitere Lehrerorganisationen für diese Wanderausstellung bewerben.

Auskunft über die Vermittlung erteilt der Schriftleiter von Zeichnen + Gestalten. *he.*

MITTEILUNGEN

- Die GSZ begrüsst neue Mitglieder:
  Graf Josef, Lehrer, *Giswil* OW
  Egli Walter, Zeichenlehrer, *Rheineck* SG
  Schmid Therese, Arbeitslehrerin, Hauben, *Oberdiessbach* BE
  Kaufmann Bernhard, Steig, *Oberuster* ZH

Die GSZ empfiehlt ihren Mitgliedern, bei Einkäufen folgende Freunde und Gönner der Gesellschaft zu berücksichtigen:

Bleistiftfabrik Caran d'Ache, Genf
Talens & Sohn AG., Farbwaren, Olten
Günther Wagner AG., Zürich, Pelikan-Fabrikate
Schneider Farbwaren, Waisenhausplatz 28, Bern
Böhme A.-G., Farbwaren, Neuengasse 24, Bern
Fritz Sollberger, Farben, Kramgasse 8, Bern
Kaiser & Co. A.-G., Zeichen- und Malartikel, Bern
Courvoisier Sohn, Mal- und Zeichenartikel, Hutgasse 19, Basel
A. Küng, Mal- und Zeichenartikel, Weinmarkt 6, Luzern
Franz Schubiger, Schulmaterialien, Technikumstrasse 91, Winterthur
Zürcher Papierfabrik an der Sihl
Gebr. Scholl A.-G., Mal- und Zeichenbedarf, Zürich
Racher & Co., Mal- und Zeichenbedarf, Pelikanstrasse 3, Zürich
E. Bodmer & Cie., Tonwarenfabrik, Töpferstrasse 20, Zürich 3/45, Modellierton
Pablo Rau & Co., Hottingerstr. 6, Zürich 7/32, Mal- u. Zeichenartikel
FEBA - Tusche, Tinten und Klebstoffe; Dr. Finckh & Co. A.-G., Schweizerhalle-Basel
R. Rebetez, Mal- und Zeichenbedarf, Bäumleingasse 10, Basel
W. Kessel. S. A., Lugano, Farbmarken: Watteau & Académie
Kunstkreis Verlags-GmbH., Luzern, Hirschenplatz 7
Zeitschrift «Kunst und Volk», A. Rüegg, Maler, Zürich
R. Strub, SWB, Zürich 3, Standard-Wechselrahmen
R. Zgraggen, Signa-Spezialkreiden, Dietikon-Zürich
J. Zumstein, Mal- und Zeichenbedarf, Uraniastrasse 2, Zürich
Ed. Rüegg, Schulmöbel, Gutenswil (Zürich), «Hebi»-Bilderleiste
Waertli & Co., Farbstifte en gros, Aarau
Heinrich Wagner & Co., Zürich, Fingerfarben
Alpha, Federfabrik, Lausanne
ANKER-Farbkasten: R. Baumgartner-Heim & Co., Zürich 8/32
Bleistiftfabrik J. S. Staedtler: R. Baumgartner-Heim & Co., Zürich 8/32
REBHAN, feine Deck- und Aquarellfarben: Sigrist & Schaub, Morges
SCHWAN Bleistiftfabrik, Hermann Kuhn, Zürich 25

Schriftleitung: H. Ess, Hadlaubstr. 137, Zürich 6 • Abonnement Fr. 3.50 • Redaktionsschluss für Nr. 5 (7. Sept.) 20. Aug.
Adressänderungen u. Abonnemente an H. Schiffmann, Nünenenstr. 1, Thun • Fachbl. Zeichnen u. Gestalten III 25613 Bern

Leben Sie frei und glücklich

in einem gut ausgestatteten Landhaus aus Holz oder massiv gebaut nach unserem eigenen System. Eine kurze Mitteilung Ihrerseits über Zimmerzahl, Bauland, Einzugstermin usw. wird uns erlauben, Sie näher zu beraten.

Verlangen Sie den reich illustrierten Gratiskatalog über unsere Spezialitäten (neuzeitliche Holzhäuser, «Novelty»-Massivbauten, Landhäuser, «Multiplan»-Häuser usw.) und die «7 Winckler-Vorteile».

Referenzen in der ganzen Schweiz.

WINCKLER A.G. FRIBOURG

Im Juli

spricht Balthasar Immergrün

Diesen Monat habe ich meinen Namenstag, ein Grund zum Feiern, nicht wahr? Lattich au gratin mit kleinen Speckwürfeln, die ersten Kartoffeln und Salat aus eigenem Boden, das ist ein Festmenu! Und alles so «chüstig» und dennoch zart! Aber eben, gute Pflege, viel Liebe und ein wenig Volldünger Lonza, das gibt gesundes und «gefreutes» Gemüse. Verschiedene Gemüsebeete habe ich bereits abgeräumt. Mein Komposthaufen, die Sparbüchse von Balthasar, hat sich merklich gefüllt. Immer eine kleine Gabe Composto Lonza über die Abfälle streuen (zirka ½ Konservenbüchse voll pro Quadratmeter), das gibt einen prima Kompost. Da werden die vielen nützlichen Helfer in meinem Garten, die Bodenbakterien und Würmer voll auf ihre Rechnung kommen. Die freigewordenen Beete werden sofort wieder mit Kohlraben (die blauen, zarten Riesenspeck zum Einlagern) und den ersten Endivien bepflanzt; auch wird Knollenfenchel (meine Spezialität) gesät. Haben Sie übrigens von der neuen Sorte Wädenswiler schon gehört? Man kann sie schon Ende Juni/anfangs Juli säen; sie bildet grosse, runde und feste Knollen. Nicht vergessen: Eine Handvoll Lonza Volldünger pro Quadratmeter ist bei diesen Nachkulturen doppelt nötig. Etwas Wichtiges ist mir fast entgangen: Haben Sie die abgeernteten Erdbeerpflanzen, die Himbeeren, Brombeeren und Johannisbeeren mit einer Handvoll Lonza Volldünger pro Quadratmeter schon gestärkt? Jetzt müssen die Pflanzen Reserven für nächstes Frühjahr sammeln können. Recht guten Erfolg und schönes Ferienwetter!

Mit freundlichem
Pflanzergruss

Euer
Balthasar Immergrün.

Lonza A.-G., Basel.

Tonband-Apparate

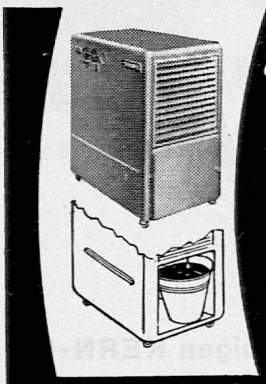
Grösste Auswahl

Philips . . . Fr. **495.—**
Grundig . . . Fr. **635.—**
Uher . . . . Fr. **755.—**
Butoba . . . Fr. **960.—**
Revox . . . . Fr. **990.—**

aller Zubehör, Spulen, Mikrofone, Spezialabteilung und Werkstätten

Radio-Iseli AG.

Rennweg 22 Zürich 1 Telefon 274433



Schäden durch Feuchtigkeit?

Sichere Abhilfe schaffen die **automatischen**

Elektro-Entfeuchter DEHUMYD

ohne Chemikalien, wartungslos, mit geringem Stromverbrauch. Typen für jede Raumgrösse und Temperatur. Prospekte und unverbindliche Probeaufstellung durch

PRETEMA AG. ZÜRICH 2 Dreikönigstr. 49
Tel. (051) 27 51 26
(051) 23 90 75

Wer mit Bolex paillard filmt, erlebt nur Freude

Wann und wo sie filmen, immer werden Sie sich auf die BOLEX verlassen können. In ihr sind technisch einwandfreie Konstruktion und leistungsfähige Kern-Optik zu einem Meisterwerk vereinigt.

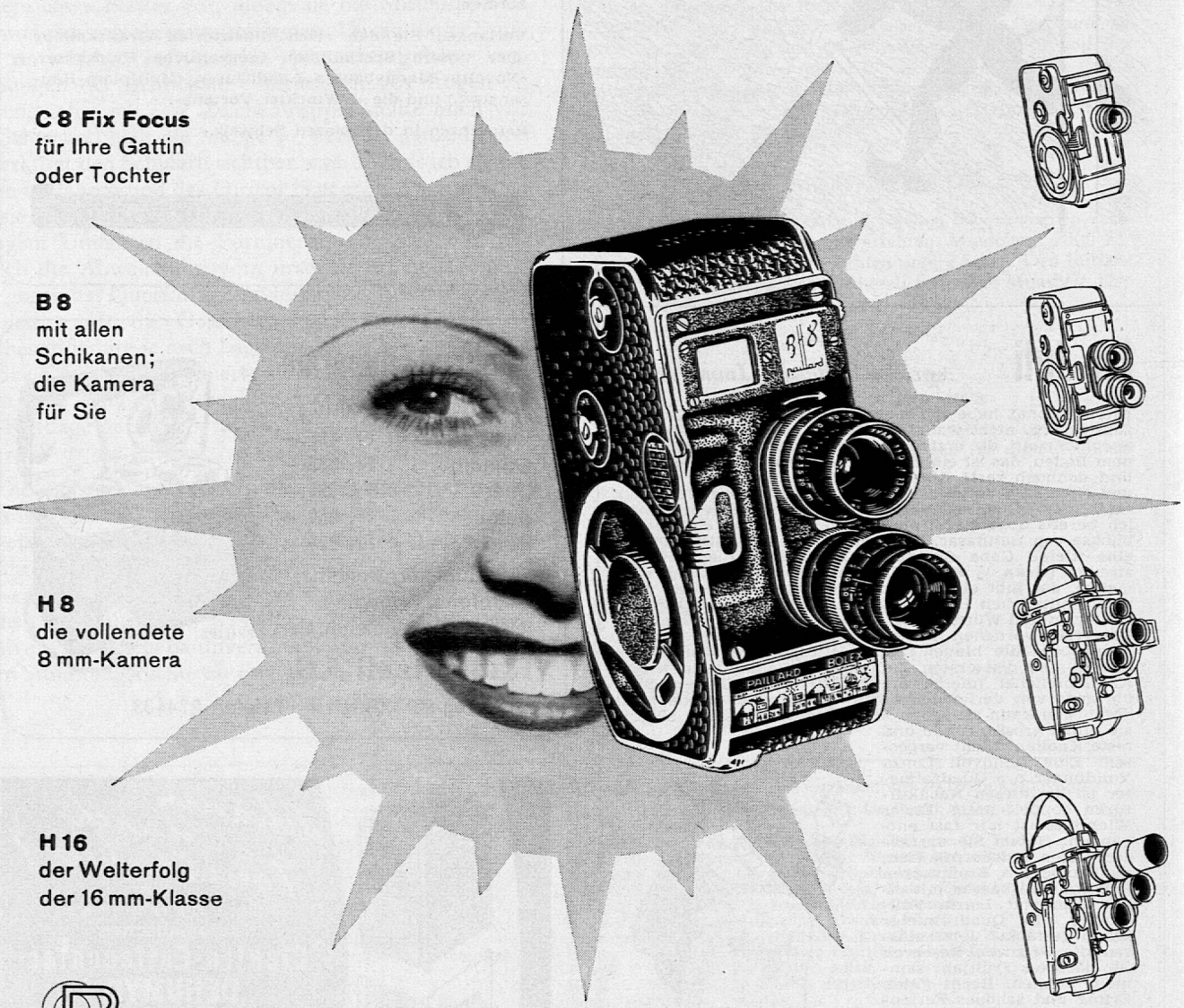
Auf kleinstem Raum finden Sie ein Höchstmass an Schikanen.
Dabei ist die BOLEX denkbar einfach zu handhaben.
PAILLARD-BOLEX bewährt sich stets von neuem.

C 8 Fix Focus
für Ihre Gattin
oder Tochter

B 8
mit allen
Schikanen;
die Kamera
für Sie

H 8
die vollendete
8 mm-Kamera

H 16
der Welterfolg
der 16 mm-Klasse



Verlangen Sie den farbigen KERN-PAILLARD-Katalog bei Ihrem Photo-Kino-Händler

AZ Zürich 1

808

DRUCK
abag
AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei